

TEXTE

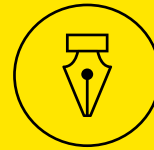
Preis für junge Literatur

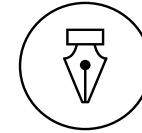
ALLES bitte

Die 23 besten Texte

Herausgegeben von Anna Braendle

21





TEXTE

Preis für junge Literatur

Geh bitte

**DIE 23 BESTEN TEXTE
2021**

Herausgegeben von Anna Braendle

Inhaltsverzeichnis

Grußwort CORNELIUS OBONYA	9
Zum Geleit BILDUNGSDIREKTOR HEINRICH HIMMER	10
Vorwort CHRISTOPH BRAENDLE	12
Himmelspforten BARBARA AICHINGER	15
Wurzeln so groß, Wurzeln so tief. ANNA BAUER	18
Kühlschrank EMMA BREITENECKER	24
Eine Geschichte über cognacfarbene Augen, Lieblingsspielzeuge und die Konsumgesellschaft. LAURA DIEGO ÁLVAREZ	28
Trommel und Trauma VINCENZ DÖRNER	30
Stoffgiraffe PENELOPE DURAN	31
Brigitte SIMON EMINGER	32
Kulturklebestreifen auf Litfaßsäulen HELENA HASELSTEINER	34
Es regnet Katzen. JOHANNA HNAT	37
Spaghettistille KATHARINA HUBER	39
Heimweh FABIOLA KESSELMANN	42
obdachloser König in zerfallenem Halbprofil beobachtete Leser innen JOHANNA KUBASSA	44
der elefant im raum SARAH LANGE	48
Bitte, bleib ANNA LASINGER	53
Es ist aus MAGDALENA MORGENBESSER	54
ja geht doch EVA MUNDPRECHT	57
weichen und wachsen MIA PACEJKA	59
Porzellanpuppe ASAL RAHMANY	62
überlappende erinnerungen LILLI SPLETTSTÖSSER	64
deine schlagfiguren sind unser verderben PIA STEINER	68
Dein/Sein/Ihr Wahnsinn ZOE WAGNER	70
01:02 Uhr LISA-MARIE WALLNER	73
Aus meinem U6-Leben SEVERIN WEH	75
Danksagung	82

IMPRESSUM

Geh bitte. Die 23 besten Texte.

Herausgegeben von Anna Braendle.

Umschlaggestaltung und Satz: zwo / www.buerozwo.at

Druck im Auftrag der SOKO Lesen im Stadtschulrat für Wien.

© 2021 Verein Literarische Bühnen Wien.

Gefördert von

Grußwort

Als Präsident des Vereins „Literarische Bühnen Wien“ möchte ich Sie herzlich begrüßen. Der von dieser Trägerorganisation ausgelobte Preis **Texte. Preis für junge Literatur** möchte anregen und keinen jungen Menschen im Regen stehen lassen, der sich für Literatur und Sprache interessiert. Er möchte erkunden und neue Kundschaft für die Sprache begeistern. Er möchte einladen und einen großen Bauchladen anbieten, allen, die aus den wunderbaren Angeboten der Literatur und der Sprache freien Herzens und nach Lust und Laune wählen möchten.

Der Gründer und Intendant des Preises, Christoph Braendle, steht als Schriftsteller mit der ganzen Kraft seines Könnens hinter der Idee, besonders jungen Menschen einen Bereich zu eröffnen, der für sie sehr wichtig ist. Den Bereich der Kreativität über und durch Sprache, unsere ureigenste Ausdrucksform. Wenn wir als Kinder die ersten Worte finden und sie zu sprechen lernen, dann haben wir den ersten Schritt bereits getan. Den ersten Schritt in eine neue Welt des Begreifens, des Denkens und des Ausdrucks. Von da an bedarf es aber der kontinuierlichen Förderung dieser Gabe, die jedes Menschenkind da so ohne Weiteres bekommen hat. An uns erwachsenen Menschen liegt es ab diesem Zeitpunkt, Kindern den Umgang mit Sprache und damit mit den Gedanken an sich zu ermöglichen. Und im besten Falle entsteht dann etwas, was für uns doch das Wichtigste ist – die Möglichkeit, alles, was gedacht sein kann, auch zu denken und anderen mitteilen zu können. Also Kommunikation.

Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, jungen Menschen eine professionelle Begleitung auf diesem Weg anzubieten. Jugendliche haben unendlich viel Fantasie und sollten nach ihrer Kindheit Anregung erfahren, die Pfade in die eigene Gedankenwelt weiter auszutreten, keine Scheu zu haben, diese innere Welt auch anderen mitzuteilen. Denn so entsteht Literatur. Seien Sie eingeladen zu erkunden, zu erfahren. Seien Sie angeregt.

CORNELIUS OBONYA

PRÄSIDENT VEREIN LITERARISCHE BÜHNEN WIEN

Zum Geleit

Die Bildungsdirektion Wien freut sich über alle Aktivitäten, durch die Talente nachhaltig gefördert werden – so wie das bei **TEXTE. Preis für junge Literatur** der Fall ist!

Gerne setze ich hiermit die Dokumentationsreihe mit literarischen Talentproben von Schülerinnen und Schülern fort. Die Zahl der mitwirkenden Schulen ist wieder deutlich gestiegen im Vergleich zum Vorjahr. Bemerkenswert ist das Echo im deutschsprachigen Ausland und dass viele Schüler*innen noch im Abschlussjahr ihrer AHS/BHS-Laufbahn an dem Wettbewerb teilnehmen und dann schon Studierende an diversen Universitäten sind, wenn es ins Finale geht. Bemerkenswert ist auch, dass viele BMHS-Schüler/innen an dem Wettbewerb teilnehmen und ganz ausgezeichnet dabei abschneiden.

Man muss diesen künstlerischen Wettbewerb nun schon als einen festen Bestandteil des Wiener Schulwesens betrachten.

Ich gratuliere allen Preisträgerinnen und Preisträgern herzlich – und natürlich freue ich mich über alle Teilnehmenden sehr!

Ich danke besonders dem Initiator und Leiter Christoph Braendle für seinen nimmermüden Einsatz, der ja weit über Organisatorisches hinausgeht – seine Workshops mit den jungen Talenten, für die er wieder namhafte Schriftstellerinnen und Schriftsteller gewinnen konnte, sind geradezu legendär.

Es ist uns eine Freude, mit dem Burgtheater und dem Literaturmuseum der Österreichischen Nationalbibliothek zusammenarbeiten zu können. Die Bildungsdirektion Wien unterstützt diesen Wettbewerb durch die Bekanntmachung an allen Schulen und die Drucklegung der besten Beiträge. Die Veröffentlichung dieser Arbeiten soll ein gutes Beispiel für viele Schülerinnen und Schüler sein, ihre literarischen Talente zu erkunden und zu erproben. Ich halte den Schreibwettbewerb für eine notwendige Ergänzung zu den deutlich pragmatisch ausgerichte-

ten Schreibvorgaben für die Matura. Wir fördern die Lesefähigkeiten unserer Schülerinnen und Schüler. Aber: Lesen und Schreiben stehen in einem engen Zusammenhang, das Vorbild so ausgezeichnete literarischer Leistungen, wie sie hier vorgestellt werden, möge dazu dienen, dass die Beschäftigung mit Sprache in all ihren Erscheinungsformen als ein höchst lohnendes Ziel gesehen wird, wobei der Weg dahin allein schon das Ziel sein kann.

Ich gratuliere den jungen Literaturschaffenden sehr herzlich zu ihren beeindruckenden Leistungen, ganz besonders in diesen Zeiten, und hoffe, dass es im nächsten Durchgang noch mehr Schülerinnen und Schüler sein werden, die sich auf das Wagnis und die Freude einlassen, sich literarisch zu erproben.

HEINRICH HIMMER
BILDUNGSDIREKTOR WIEN

Liebe Autorin, lieber Autor.

Diese Broschüre ist dir gewidmet. Sie zeigt, dass entgegen allen Klischees die Fähigkeit zu schreiben nicht nur nicht am Aussterben ist, sondern vielleicht sogar einer neuen Blüte entgegensteht. Umso mehr, als wir im 10-Jahres-Jubiläumswettbewerb 2021 mit 430 Texten aus ganz Österreich und dem umliegenden Ausland einen Rekord an Beiträgen erhielten, der beweist, wie notwendig die professionelle Plattform **Texte. Preis für junge Literatur** für kreatives Schreiben in einer Zeit geworden ist, da sich Höhere Schulen auf das Üben von Textsorten, von Nutztönen also, zu konzentrieren haben.

Auf dem Weg ins Finale musstest du einen Bewerbungstext zum Thema „Geh bitte“ einreichen. Aufgrund eines öffentlichen Votings, an dem sich über 6000 Personen beteiligten, und der Beurteilung durch unsere Fachjury erreichten 3 Burschen und 22 Mädchen das Finale. Als Finalistin konntest du über einen Monat hinweg Workshops mit den Autoren Gustav Ernst, Franzobel, Florian Gantner, Radek Knapp und Mieze Medusa besuchen. In dieser Zeit hattest du noch einen Text zum Thema „Geh bitte“ zu verfassen. Diesmal gab es keine Beschränkung der Länge.

Mein Dank gilt der Jury. Judith Fischer, Erwin Greiner, Eva Holzmann, Vanja König, Barbara Mader, Hanno Millesi, Jana Podbelsek, Sandra Schüddekopf und Peter Wildner widmeten sich mit enormem Engagement der Aufgabe, aus den 430 Einreichungen jene 25 herauszufiltern, die sie als finalwürdig betrachteten.

Vom **Verein Literarische Bühnen Wien** produziert und veranstaltet, hat der von mir geleitete Schreibwettbewerb für junge Leute im Alter von 14 bis 19 Jahren auch heuer wieder gezeigt, wie notwendig und wie beliebt dieses Forum ist, und wieso es im Laufe kurzer Zeit internationalen Status erreichen konnte.

Da wir der Meinung sind, dass zahlreiche Beiträge, die das Finale vielleicht nur knapp verpasst haben, es verdienen, einem Publikum präsentiert zu werden, organisierten wir neben dem Finale zahlreiche Lesungen in verschiedenen Wiener Bezirken und in Salzburg und

St. Pölten. Dazu kamen Workshops in Salzburg mit Vladimir Vertlib und in St. Pölten mit Dorothea Trauttmansdorff. Die meisten Lesungen und Workshops sind von unserem Foto- und Videografen Roman Picha festgehalten worden. Die Aufnahmen stellen wir auf unserer Website **www.texte.wien**, auf youtube und auf anderen Kanälen der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung.

Apropos Corona: es mag vielleicht erstaunen, dass sich relativ wenige Beiträge der jungen Leute mit der Pandemie beschäftigen. Offenbar nehmen bei ihnen auch in dieser seltsamen, schwierigen Epoche andere Fragestellungen mehr Raum ein.

Ich möchte mich an dieser Stelle bei unseren Förderern und Sponsoren bedanken. Besonderer Dank gebührt meiner Frau Anna, die nicht nur die Broschüren zum Wettbewerb herausgibt, sondern immer und immer wieder und in zahllosen Gesprächen entscheidende Ideen mitentwickelt; Margit Riepl, die von Anfang an meine kongeniale Partnerin in diesem Wettbewerb ist und als kaufmännische und organisatorische Leiterin diesen Wettbewerb so erst möglich macht; dem erwähnten Roman Picha für seinen unermüdlichen Einsatz und die vielen wunderbaren Fotografien und Videos; und Christoph Nemetz und Thomas Wolf, die als Grafiker und Webmaster Gesicht und Funktion des Wettbewerbs bestimmen.

Der grösste Dank gebührt allerdings dir, liebe Autorin, lieber Autor. Es bedarf des Muts, seine Gedanken ins Licht der Öffentlichkeit zu stellen und sich damit auch der Kritik auszusetzen. Mit dieser Broschüre möchten wir dich darin bestärken, deine kreativen Fähigkeiten weiterzuentwickeln und die Freude am Schreiben lustvoll zu pflegen.

CHRISTOPH BRAENDLE

SCHRIFTSTELLER UND INTENDANT
TEXTE. PREIS FÜR JUNGE LITERATUR

Himmelspforten

BARBARA AICHINGER

Das Leben in den Alpen erwacht in aller Frühe
Pfeifend melken die Bauern ihre mürrischen Kühe
Laut vernimmt man das Glucksen des Bächleins
Bunte Blumen blühen am Rande des Feldrains
Schüchterne Hummeln brummen im Morgenröckchen
Verlassen schläfrig die zarten, purpurnen Glöckchen
Der Wind umspielt die Locken der seidenen Wiesen
Dahinter ragen die majestätischen, blassroten Riesen
Nur der Adler über ihnen schwebt
Und sich weiter in die Höhe erhebt
Nach der Baumgrenze sind die Gipfel kahl
Hoch oben ist die Landschaft felsig und fahl
Man möchte die schneidende Luft einsaugen
Murmeltiere verfolgen einen mit misstrauischen Augen
Golden hängt der Tau an den Halmen
Die ersten Wanderer betreten die hochgelegenen Almen
Der Großvater und seine Enkelin besteigen den Gipfel
Sie hüpfen im Reigen
Er versinkt im Schweigen
Da zieht sie an seinem grünen Mantelzipfel
Sieh, Opa, die schwarzen Schäfchen dort
Wie friedlich ziehen sie doch in das Tal fort
Der Alte blickt und er sieht mit Schauern
Stahlblaue Wolken am Bergrücken lauern
Mein Kind, sie ziehen nicht von dannen
Böen entwurzeln alsbald die Tannen
Lass uns nicht allzu lange verweilen

Sondern unverzüglich zur Hütte eilen
Er spricht sicher, er spricht mit Bedacht
Sogleich er sich auf den Weg macht
Denn er weiß, der Moment ist nicht zu verpassen
So mancher hat aus Übermut sein Leben gelassen
Während sie vor der Bedrohung fliehen
Beginnen die Murmeltiere sich zurückzuziehen
Sammeln die jungen Hirten mit Mühe
Ihre scheuen, trotzig Kühe
Das rege Leben auf der Alm erlischt
Jählings poltert es und dröhnt
Das himmlische Ungeheuer stöhnt
Und es grollt
Als wenn es sich entlasten wollt
Das Mädchen verharrt verzagt
Und ängstlich ihren Großvater fragt
Was bedeutet dieses Gebrause?
Ich möchte in mein behagliches Zuhause!
Der Alte wirkt beklemmt
Und sich auf seinen Stock stemmt
Das erste Donnern ist erklungen
Nun sind wir zur Hast gezwungen
Fern ist der erste Blitz nicht
Bald auch er die Wolken durchbricht
In einer warmen Stube wäre ich denn gern
Doch bis zur Schutzhütte ist es nicht fern
Also lass uns nicht in der Kälte säumen
Und von trockenen Zimmern träumen
Wie sie stieben auf steinigen Pfaden
Einen sich die düsteren Schwaden

Die durchtränkten Wolken sich biegen
Als wollten sie sich an den Berg schmiegen
Und das Gipfelkreuz berühren
Siehe, es bricht das Himmelszelt
Ein Wasserwall auf die Wanderer fällt
Das Ungetüm nach Entlastung lechzt
Der Herr lässt keine Gnade walten
Indessen das Gebirge seufzt und ächzt
Als wolle es sich entzwei spalten
Es wettert und gießt und platscht
Als wenn es sich selbst Beifall klatscht
Da öffnet die Bestie ihren pechschwarzen Schlund
Spuckt gläserne Scherben in den Abgrund
Das Mädchen vor Frost erbleicht
Läuft vor, hat beinahe den Verschlag erreicht
Den Großvater zwingen die vielen Jahre zum Hinken
Vergebens möchte er die Enkelin zurückwinken
Heute erbarmen die Götter sich nicht
Erbost greifen die Gebieter das Licht
Und mit voller Wucht
Schleudern sie Pfeile in die Schlucht
Ein Gertenhieb schnell auf die zwei
In den Bergen gellt der Entladung Schrei
Langsam erstirbt die Flut
Es bleibt die knisternde Glut
...
Die Sonne steigt hinter den Gipfeln auf
Von Neuem frohlockt der Wasserlauf
Die Wanderer kommen und gehen wieder
Nur eine legt Blumen auf das Gedenkkreuz nieder

Wurzeln so groß, Wurzeln so tief.

ANNA BAUER

Nicht alle Dörfer sind gleich.

*In unserem Dorf wachsen einem Wurzeln,
wenn man nur lange genug hierbleibt.*

*Wer einmal Wurzeln geschlagen hat,
der wird nie wieder weggehen.*

*So erzählen sie zumindest,
die alten Leute und die Jungen auch.*

I: Es ist Abend. Es ist einer der seltenen Abenden, an denen wir gemeinsam essen. Mama, Papa und ich. Mama isst meist irgendwo, bevor sie nach Hause kommt. Fast Food. Belegte Weckerl. Restaurantmenü. Papa isst meist nirgendwo, bevor er nach Hause kommt. Kein Hunger. Kein Durst. Kein knurrender Magen. Ich esse meist anderswo, wenn ich darauf warte, dass Mama und Papa nach Hause kommen. In meinem Zimmer. Bei Oma. Im Garten. Heute essen wir gemeinsam. Brot, Butter, Käse. Paradeiser, Paprika, Eier. Schinken, Speck, Aufstrich. Als ich den Tisch decke, greife ich beinahe nach einem Teller zu viel. Wir brauchen nur drei Teller, erinnere ich mich. Nur drei Teller. Wir essen schweigend. Wir haben uns nichts zu sagen. Wir können uns nichts sagen. Mama schluckt. Papa schmatzt. Ich huste. Ein Käsebrot, zwei Paradeiser, ein paar Stück Paprika. Das Glas Wasser trinke ich danach nur, um etwas mit meinen Händen zu tun zu haben. Denn: Der Tisch wird erst verlassen, wenn alle fertig gegessen haben. Als Mama den letzten Bissen von ihrem Brot nimmt, schaut sie mich an. Mir fällt auf, dass sie das schon lange nicht mehr gemacht hat. Mich anzuschauen. Ihre Augen haben dieselbe Farbe wie meine. Früher mochte ich diese Farbe. Jetzt kann ich sie nicht mehr aushalten. Wir haben drei potenzielle Wohnungen für dich gefunden, sagt Mama. Papa und ich. In der Stadt. Hättest du nächste Woche Zeit, sie dir anzuschauen? Ihre Stim-

me zittert. Mama und ich starren um die Wette. Sie meint es nur gut, ich weiß. Sie will mir nur die Chance geben, endlich neu anzufangen, ich weiß. Sie will nur, dass ich wegkomme aus diesem Dorf, ich weiß. Ihr kennt meine Antwort, flüstere ich. Dann stehe ich auf, drehe mich um und verlasse das Zimmer. Ich werde nicht weggehen. Ich kann nicht weggehen.

*Unser Dorf besteht aus Leben,
die aus ihren Plänen gelaufen sind.*

Wir haben noch Zeit wegzugehen, haben sie alle gesagt.

Wir haben noch ein Leben vor uns, haben sie alle gedacht.

Das war, bevor sie Wurzeln geschlagen haben.

*Das mit dem Festwachsen war viel schneller gegangen,
als je einer von ihnen geahnt hatte.*

Kind und Kegel. Schuld und Schulden.

Trauer und Tote. Wurzeln und wachsen.

Unser Dorf ist durchdrungen von Träumen,

die als Wurzeln im Erdboden verschwunden sind.

II: Mama hat mich in die Trafik geschickt. Zwei Lottoscheine soll ich kaufen. Einen mit Joker. Einen ohne Joker. Meine Eltern haben schon lange gelernt, dass sie kein Glück haben. Und trotzdem hoffen sie noch immer. Mama hasst die Trafik. Sie ist deswegen nicht hier. Ich hasse die Trafik. Ich bin trotzdem hier. Manchmal, so glaube ich, sieht Mama meine Gefühle nicht, weil sie es nicht ertragen kann zu wissen, dass ich fühle, was sie fühlt. In der Trafik riecht es nach Zigarettenrauch und Druckertinte. Außer mir sind keine Kunden da. Die Trafikantin schaut mich trotzdem nicht an. Ich hole Luft und vergrabe meine Fingernägel in meinen Handflächen. Später werde ich eingedrückte Halbmonde auf meiner Haut zählen können. Zwei Lottoscheine, brülle ich der Trafikantin entgegen. Einen mit Joker. Einen ohne. Die Trafikantin ist eine mittelalte Frau. Sie lächelt lieb, wenn sie einen guten Tag hatte. Früher mochte ich sie. Die Trafikantin ist nicht schwerhörig. Ich schreie, weil sie nichts gehört habe damals, nie. Keine Schreie aus dem Nachbar-

haus. Keine Rufe. Keinen Lärm. Ich schreie, weil: sie habe sich nicht einmischen wollen. Junge Liebe sei eben so. Laut und feurig und wild. Mit Tränen und Streit. Ich schreie weil: alles anders ausgehen hätte können. Die Trafikantin schiebt mir wortlos zwei Lottoscheine entgegen. Als ich sie später anschau, fällt mir auf, dass beide mit Joker sind. Gezahlt habe ich nur für einen. Als ob die Trafikantin mit der Chance auf ein bisschen Glück alles gut machen könne.

In meiner Familie haben alle große Pläne gehabt.

Das war bevor ihnen Wurzeln gewachsen sind.

Sie sind in diesem Dorf aufgewachsen.

Sie sind mit diesem Dorf verwachsen.

Aber wenigstens du, haben sie alle zu meiner Schwester gesagt,

aber wenigstens du wirst die Welt sehen.

Die Träume meiner Familie lasten nun auf meinen Schultern.

III: Ich besuche Oma nur selten. Es gibt viele Gründe dafür. Erstens: Meine Oma hat viele Spiegel in ihrem Haus hängen. Zweitens: Wenn ich an ihnen vorbeigehe, sehe ich darin nicht mich, sondern die Person, der ich am ähnlichsten sehe. Drittens: Meiner Oma geht es wie mir. Heute bin ich trotzdem bei ihr. Magst du Tee?, fragt Oma. Nein, sage ich und beobachte sie dabei, wie sie heißes Wasser in meine Tasse leert. Magst du Kekse?, fragt Oma. Nein, sage ich und Oma steht auf, um den Keksteller zu holen. Da, iss etwas, sagt sie. Da, iss. Ich nicke. Erzähl mir etwas, bittet Oma. Und dann nennt sie mich bei dem Namen, der nicht der meinige ist. Es fällt uns beiden auf. Ich greife nach der Tasse mit heißem Wasser. Noch bevor ich einen Schluck trinken kann, habe ich mir schon die Lippen verbrannt.

Meine Schwester wollte gerade weggehen

– in die große Stadt, in die weite Welt –

als die Liebe um die Ecke bog und sie festhielt.

Seine Augen so treu. Sein Herz so weich. Seine Hände so sanft.

Die Liebe blieb nicht lange, meine Schwester schon.

Im Dorf. Bei ihm.

Sie hatte an einer Stelle Wurzeln geschlagen,

an der die Erde rau und hart war

und die Wurzeln tief graben mussten,

um an Wasser zu gelangen, um an Nährstoffe zu gelangen.

Meine Schwester war ein Baum geworden,

der leicht gefällt werden konnte.

IV: Ich habe einen Termin beim Augenarzt. Ich lese die Buchstaben von der Wand ab. A, K, J, S. Alles richtig. Sogar die kleinen. Ganz unten. B, F, T, E. Der Arzt nickt. Sehr gut, sagt er, als er mir mit der Taschenlampe in die Augen leuchtet. Sie sehen ausgezeichnet. Er wartet, dass ich aufstehe und gehe. Danke und auf Wiedersehen. Ich bleibe sitzen. Das kann nicht sein, sage ich. Also, dass ich gut sehe. Ich habe die Zusammenhänge nicht gesehen, sage ich. Damals. Sogar aus der Nähe nicht. *Alles gut, hat meine Schwester gesagt. So ist er eben. Ich bin gestolpert. Ich wollte ohnehin nicht ausgehen. Ich möchte ihn nicht wütend machen. Er meint es doch nur gut.* Der Augenarzt starrt auf die Buchstabentafel hinter mir. Das tut mir leid, meint er schließlich. Aber dafür gibt es leider keine Brille. Nur gegen Unschärfen. Dagegen kann ich etwas machen. Als ich gehe, gibt er mir eine Tüte Süßigkeiten, wie sie kleine Kinder immer bekommen.

Meine Eltern haben immer viel gestritten.

Sie sind nicht nur mit dem Dorf verwachsen,

sondern auch mit sich selbst.

So sehr, dass sie sich die Luft zum Atmen nahmen.

So sehr, dass sie die Nähe nicht ertragen konnten.

Meine Schwester und ich lernten,

dass Streit zur Liebe dazugehört.

Vielleicht fiel es ihr deswegen so lange nicht auf,

dass bei ihm gar keine Liebe dabei war.

V: Ich gehe in den Baumarkt und kaufe einen Kübel Farbe. Sonnen-gelb. Es ist die Lieblingsfarbe meiner Schwester. Ich streiche die Wand neben meinem Bett. Einfach so. Die Farbrolle hinterlässt zwei Kleckse auf dem Teppich. Die Streichaktion war ein Schnellschuss, denke ich und male aus den Farbflecken am Teppich zwei Herzen. Als die Farbe trocken ist, hänge ich Bilder an die Wand. Auf einem davon ist meine Schwester zu sehen. Sie lächelt. Mama hat das Bild von ihr in dem letzten Sommer geschossen, in dem sie ihn noch nicht kannte. Ich lehne mich an die Wand und frage mich, wann zum letzten Mal alles gut war. Sonnengelb. Ich vermisse und ich vermisse nicht. Meine Eltern sehen die neu gestrichene Wand. Sie sagen nichts dazu.

Nachts fahren in unserem Dorf keine Autos.

*Man hat hier keine Lust wegzufahren,
schon gar nicht nachts.*

*Der rote Kombi,
der damals durch die Finsternis fuhr,
wurde von dem Krachen von Baumästen,
wurde vom Murren der vielen Wurzeln,
wurde von einem Schwarm schwarzer Krähen begleitet.
So stelle ich es mir zumindest vor.*

In Wahrheit fiel der rote Kombi in dieser Nacht niemandem auf.

Wir schliefen doch schon alle.

VI: Es ist Mittwoch, als ich ausnahmsweise zu früh in der Schule bin. Meine Sitznachbarin hat nicht damit gerechnet. Sie schiebt die Zeitung schnell unter ihr Heft. Die Überschrift habe ich trotzdem noch gesehen. Beziehungsdrama steht darauf. Meine Sitznachbarin liest morgens gerne die Gratisblätter, die es am Bahnhof gibt. Wenn ich gewusst hätte, dass du heute früher kommst, sagt sie, dann. Ich hole tief Luft. Schon okay, seufze ich. Ich lese jede Woche neue Namen. Meine Schwester war eine von ihnen. Ich weiß nicht, was mehr wehtut. Dass sie eine davon war. Oder dass nach ihr noch welche waren. Es ist nicht deine Schuld, sagt meine Sitznachbarin. Sie ist gut darin, Floskeln an

der richtigen Stelle zu verwenden. Es hilft mir trotzdem nicht.

Die Nachrichten wussten vor uns, was passiert war.

Leiche in Wald gefunden. Freund geständig.

Beziehungsstreit. Eifersucht.

Als die Polizei bei uns klingelte, weinten wir bereits.

Es war die Schuld, die uns niederdrückte.

Wir haben Dinge, gesehen, auf die wir uns keinen Reim machen wollten.

Wir haben auf das Licht in den Scherben geschaut und nicht auf den Schmerz.

Wir haben an die Liebe geglaubt, wo längst keine mehr war.

Die Lügen meiner Schwester klangen zu gut, um nicht wahr zu sein.

IV: Wenn Mama und Papa und ich sonntags spazieren gehen, dann fahren wir bis ins nächste Dorf. Oder noch weiter. Über Hügel hinweg, bis der Wald in unserem Rücken liegt und sich vor unseren Augen die Weite der Ebene erstreckt. Wir gehen nicht mehr im Wald spazieren. Wir ertragen es nicht. Papa läuft uns beim Spaziergehen immer davon. Er brauche das Tempo, sagt er. Wovor flüchtest du, frage ich. Papa muss darauf nicht antworten, wir kennen alle drei die Antwort: Vor der Vergangenheit. Vor den Fehlern. Vor den Wurzeln. Mama und ich schleichen hinterher. Der Wind bläst kalt heute. Ich zittere. Ich weiß, dass du aufgehört hast, an deine Zukunft zu denken, sagt Mama. Aber vergiss nicht: Du hast eine. Und ich möchte, dass du sie nutzt. Ich gehe weiter, einfach weiter, immer weiter. Als wir uns ins Auto setzen, schließe ich die Augen und öffne sie erst wieder, als wir den Wald hinter uns gelassen haben und mich die altbekannten Dächer des Dorfes begrüßen. Meine Eltern wollen, dass ich in die Stadt gehe. Meine Eltern möchten dieselben Fehler nicht noch einmal wiederholen. Meine Eltern wollen, dass ich nicht für immer bleibe. Hier in diesem Dorf.

*Dabei möchte ich doch nur Wurzeln schlagen,
solange bis sie den Boden durchdrungen haben,
und ich sie ein letztes Mal umarmen kann.*

Kühlschrank

EMMA BREITENECKER

einatmen, ausatmen

ausatmen, einatmen

Medienmatsch in Zeitschleife

schluckt Gemeinschaft ohne Reife

unverkennbare Fassaden

haben alle einen Schaden

ein, aus

aus, ein

nur noch immer gleicher Scheiß

von dem niemand etwas weiß

Selbstkrise und ruhelose

Faulheit ohne Endprognose

ein,

aus

Getanzt wird nur mit Alkohol

Nikotin und Lebewohl

bis übermorgen bleib daheim

Geh bitte, nicht schon wieder, nein.

– Hermann C.

Tür auf.

Licht, grell, grelles Licht.

Wieder steht Hermann C. vor dem Inhalt seines kleinen roten Kühlschranks, der sich zu einem signifikanten Prozentsatz aus alten Leberkäse- oder Schnitzelsemmeln in Alufolie und natürlich einem Sixpack mit fünf Dosen Schwechater zusammensetzt. Jetzt nur noch vier.

Das Bier ist Hermanns bester Freund, viele sind nicht geblieben, als er sich dazu entschieden hatte, dem Kapitalismus und der Frustration eins auszuwischen, indem er nur noch Angebotsware kaufte und sich in seine Einzimmerwohnung ohne Einrichtungsgegenstände zurückzog.

Ohne Einrichtungsgegenstände stimmt nicht ganz, es gibt eine Fernsehkiste, die fast breiter ist als Hermann C. selbst, aber nur fast. Und natürlich den Kühlschrank, den er neben das alte auseinanderfallende Bett gestellt hat, damit ihm sein bester Freund, das Bier, immer nah ist. Einen kleinen klapprigen Holztisch mit kleinem klapprigen Plastikstuhl daneben gibt es auch, der hätte Eva nicht gefallen.

So lebt Hermann C. vor sich hin, kauft Penny Pizza 2+1 und Bier um 39 Cent die Dose, geht manchmal spazieren und noch öfter schlafen und ist dabei realistisch betrachtet einer der Zufriedensten. Denn es gibt etwas, das Hermann C. von den anderen Einzimmerwohnungsbewohnern mit Liebe zum Bier und chronisch ungewaschener Wäsche unterscheidet.

Hermann C. schreibt.

Nicht nur Einkaufszettel oder Lottoscheine, nein. Hermann C. schreibt Gedichte, Gewichte der Geschichte, schlichte und blickdichte, verinnerlichte Dickichte mit Oberlichte.

Wenn er Lust hat auch nur einzelne Worte.

Das kann er nur, weil er weiß, dass es keiner weiß. Wenn er abends die fleckigen Vorhänge vor den dreckigen Fenstern zuzieht und nur ein wenig Licht höflich aus dem Lichthof in sein Wohnzimmer der Zimmerwohnung fällt, dann setzt sich Hermann C. vor die schöne alte Schreibmaschine von Eva. Also die ehemals schöne von der ehemaligen Eva.

Als sie noch ihre war, mochte er sie nie und hatte sie das ein oder andere Mal schon vom Tisch gefegt, wenn er wieder wütend auf Eva und ihre Eigensinnigkeit war. Oder vom Tisch geschoben, sie ist ja doch schwer und Bier macht nicht besonders stark.

Das I ist kaputt, deswegen schreibt Hermann stattdessen immer ein kleines L. So hat das Eva auch gemacht und als sie dann weg war, hatte sich Hermann, mehr zufällig als bewusst, zum ersten Mal vor die alte Maschine gesetzt und drei Wörter hineingehackt:

tTut m r Le d.

Geh bitte.

Wütend hatte er das Blatt herausgerissen und sich noch einmal wie eine geballte Faust davorgesetzt. Die Schweißperlen auf seinem Gesicht platschten mit einer Träne als salzig-gelbes Rinnsal auf seine Wurstfinger und er tippte:

Eva, es tut mlr Leld.

Und dann weiter. Hermann C. schrieb weiter und hörte tagelange Nächte nicht damit auf.

Wurstfinger auf Tasten lassen filigrane Zeichen einrasten, Wörter papierforieren das Blatt ohne Baum und wurzeln in alle Ecken der Seele.

Wort an Wort, an Kopf, an Wort, an tränende Wut, an Lächeln, an Wort. Sätze, Seiten, seitenlange Sätze, sätzelange Seiten.

An Eva.

Und weil es ihm zu viel um sie ging und seine Gedanken ihm nun gar keine Aufmerksamkeit mehr schenkten, zog er weg. Weg von Evas türkischem Teekessel, weg von Evas Geruch und weg von Evas Sterbebett.

Nur Evas Schreibmaschine nahm er mit, und den Kühlschrank.

Dann ging es nicht mehr um sie, dann war er allein. Friedlich. Ohne Krankenhauswartesessel oder schlaflosen Nächten in einem halbbleeren Doppelbett; ohne Vergangenheit. Hermann C. begnügte sich außen mit dem Würstelstand und Dauerwerbesendungen, innen mit seiner kleinen unauffälligen Parallelrealität. Das Einzige, was in beiden Universen existierte, waren er selbst und die Schreibmaschine. Und der Kühlschrank.

Hermann C.'s Lieblingstaste auf seiner Schreibmaschine war das Semikolon;

nicht nur weil es seine Schreibmaschine besonders machte;

sondern auch weil das Semikolon ihn besonders machte;

steht ein Semikolon, hätte der Autor aufhören können;

tat es aber nicht.

So wie Hermann C.

Ja, er hätte aufhören können. Aber Hermann ist ein Herr-Mann.

Hermann C. fühlt sich nicht schlecht, Hermann C. fühlt sich stark. Nur der Kollateralschaden, der nervt Hermann, er krabbelt und kratzt wie eine kleine Ameise ganz hinten in seinem Holzkopf. Er würde sie gerne mit seinen Wurstfingern ersticken, so wie alles andere auch.

Das kann er aber nicht.

Das kann er nicht.

Raum machen für Einsamkeit zu zweit, Hass in der Liebe, Isolation in der Masse, Angst im Frieden und Krankheit unter Krankenpflegern – Eva krank machen.

Kehlen zusammenschnüren, die Brust eng machen, Lungen zerdrücken, Luft nehmen, ersticken – Eva ersticken.

Das alles kann Hermann C.

Hermann C. bringt der Welt ein Stück Ruhe und einen Hauch von Gerechtigkeit.

Hermann C. macht alles zunichte.

H. Corona schreibt Geschichte.

Eine Geschichte über cognacfarbene Augen, Lieblingsspielzeuge und die Konsumgesellschaft.

LAURA DIEGO ÁLVAREZ

Einst farbenfrohe Blätter liegen nun als braune, nur schwer identifizierbare Masse am Boden. Aus dem Supermarkt um die Ecke dröhnt schon Weihnachtsmusik und aus einem Fenster in der Wohnung darüber höre ich jemanden auf einem Streichinstrument „Stille Nacht, Heilige Nacht“ üben. Wahrscheinlich für das Weihnachtskonzert, welches, halb verdeckt, auf einem kleinen Plakat angekündigt wird. Inmitten anderer, größerer Plakate, die oh- unter anderem -25 % auf Weihnachtsgebäck anbieten! Dabei war es doch gerade eben erst Halloween, und ohne jeglichen Übergang scheint sich die ganze Welt still darauf geeinigt zu haben, dass mit dem 1. November Weihnachtskrepel nicht mehr verpönt, sondern sogar willkommen ist ...

In diesem Moment beugt sich wie aus dem Nichts ein überdimensional großer Kinderkopf über mich, und ich spüre, wie eine enorme und dennoch weiche Hand mich umfasst und mich so vorsichtig aufhebt, als wäre ich zerbrechlich. He! Ich hab Höhenangst! Das Kind begutachtet meine glatte, braune Oberfläche aus großen cognacfarbenen Augen. Es dreht und wendet mich in seinen Händen. Mir ist schlecht. Das ist ja schlimmer als das Kinderspielplatzkarussell, wo mich vor ein paar Tagen jemand unabsichtlich liegen gelassen hatte. Ohne Vorwarnung öffnet das Kind plötzlich seinen Mund und bewegt seine Hand langsam in dessen Richtung. Da ruft eine laute Stimme aus dem Off etwas in einer Sprache, die ich nicht verstehe, und ein zweiter noch größerer Kopf beugt sich über das Kind und über mich. Dann wird es dunkel.

Ich bin in einem weichen Raum mit Wänden aus Stoff gelandet. Auf einmal setzt sich der Raum in Bewegung, und durch eine schmale Öff-

nung lugt bei jedem zweiten Schritt das spätherbstliche Sonnenlicht hinein. Hell. Dunkel. Hell. Dunkel. So geht es eine Weile weiter, bis mich diese regelmäßige Abwechslung in einen ruhigen Schlaf wiegt.

Als ich aufwache, stehe ich auf einer weißen Oberfläche. Ich schaue mich um und erkenne neben mir – OH NEIN. Einige aufgespießte, durch dünne Stäbchen verbundene Figuren aus meinesgleichen. Erwartet mich dasselbe Schicksal? Als ich gerade abwäge, ob ich es schaffen könnte, mich runterkullern zu lassen, um meiner erschreckenden Zukunft zu entgehen, werde ich von einer vertrauten, warmen Hand aufgehoben und wieder starren mich dieselben cognacfarbenen Augen an.

Ich genoss die Aufmerksamkeit in vollsten Zügen. Ich war dein Lieblingsspielzeug, dein Talisman, dein kleiner, runder Glücksbringer. Bis eines Tages ES kam.

ES bestand aus einem Stoff wie auch die Innenseite deiner Jackentasche, in der ich noch vor ein paar Wochen gelegen und selig geschlafen hatte. ES blickte mich aus kalten, leeren Knopfaugen an und hatte eine rote Nase, die auf Knopfdruck leuchtete. ES war genauso braun wie ich, doch war ES kuschelig und ich war glatt. ES war weich und ich, ich war hart wie ein Stein. Geh bitte! du sagst mir nicht einmal „Geh, bitte.“, blickst mich bloß aus deinen großen Augen ein letztes Mal an. Dann lässt du mich fallen.

Ich falle ... und falle ... immer tiefer ... bis ich ankomme.

An dem Ort, an dem es anfing und an dem es nun auch zu enden vermag. Und ich, ich bin froh, denn nach einiger Zeit, wenn dein damals neues Spielzeug Tag ein und Tag aus auf deinem Bett sitzt und ins Leere starrt, entfalte ich nach und nach meine Äste, meine Blätter, meine Blüten und zum Schluss meine braunen Früchte mit der grün-stacheligen Schale, die auch mich einst umgab.

Trommel und Trauma

VINCENZ DÖRNER

Es dumpft in meinen Ohren. Es drückt der Hall. Das Wort ist bodenlose Leere. Ein Halt wie Federn im Unlicht des Neumonds.

Der Bissen Brot, den man versprach, als leerer Schaum, der klebrig nur die Zunge quält.

Ertrunken jeder Sprung von Wort zu Wort. Verführerisch der Bodenschlamm. Sie hüpfen auf ihm, treten ihn fest.

Brüllen die Einmaligkeit hinaus. Zum tausendsten Male. Euch nach.

Wie geschmeidig fügt sich hohl an hohl. Lässt Raum für jeden. Für ihn, dich, mich und eben keinen.

Erhebend singt die Nichtigkeit. Geht pfeifend voran. Saugt die Schar nach sich, die strahlende.

Wenn ihr hohl wäret, klänget ihr wenigstens noch. Doch ihr seid nass. Das Hemd reibt.

„Hohl bleibt hohl“, widerspricht der Dritte, „aber nass wird trocken.“ Kann.

Kann trocken werden. Wenn nicht immer wieder neue Traufe ...

Es bleibt die meine Welt, auch wenn es unsre ist. Ist unsre wichtiger als meine?

Ich bin das du für dich. Ist deine Welt daher noch wichtiger als unsere?

Was sagt der Dritte hier? Ist seine Welt dann wichtiger als unsere?

Meine wird es nicht mehr. Es scheint deine zu sein.

Ganz sicher nicht unsere. Der Elende verbringt die Zeit mit Elend.

Wenn du das Nutzlose dir anhäufst, vermüllst du meine Welt.

Wenn du fliegst, dann fliegst du gegen meine Welt.

Wenn du dich wärmst, verheizt du meine Welt.

Der Sprung von nassem Wort zu Wort wird Täterschaft.

Verzichten will der Dritte nicht. So wie du.

Stoffgiraffe

PENELOPE DURAN

Regentropfen rieseln von dem gelben verfilzten Fell. Knopfaugen starren mich an wie leere Fenster. Deine Finger – ausgestreckt, während Wasser durch deinen Schirm dringt und deine Haare mit einem dünnen Film bedeckt. Ich schiebe das Tier weg. *Geh Bitte.*

Knall. Hinter der geschlossenen Haustür sinke ich auf den Boden. Zahlen wirren in meinen Kopf. Siebzehn. Jahre. Zurück zu der Geburtstagsfeier, die vor einer Ewigkeit stattfand. Am Esstisch von plüschigen Begleitern umzingelt, anstatt von Menschen. Gebannt auf die Ankunft der Stoffgiraffe, die du mir versprochen hattest.

Keine Torte. Bauchknurren. Meine Füße stapften über den Teppich. Mama über die Küchenfliesen ausgestreckt. Eine orangefarbene Flasche in ihrer Hand. Blut tropfte von ihren Lippen als sie mir ins Ohr flüsterte. *Er hat uns verlassen.*

Die geliebten Plüschtiere wurden in Müllbeuteln in die Garage eines Fremden transportiert. Wir hinterließen unser gelbes Haus, das zwei Kilometer von dem See entfernt war. Das Krankenhauszimmer wurde mein neues Zuhause. Ich klammerte mich nicht an Stofftiere, sondern an den Arm meiner Mutter.

Ich hocke im Flur und spüre ihre Wärme. Der Sturm draußen erstirbt zu einem leichten Niesel. Die Tür wird geöffnet. Eine durchnässte Giraffe liegt auf dem Beton anstelle einer Fußmatte. Ich bin unsicher, ob ich das Plüschtier zerfetzen oder hinter einer Vitrine aufbewahren soll. Ich wickle meine Arme um die Kreatur und sie wird noch nasser durch die Wasserfälle, die meine Wangen hinunterrollen. *Warum konntest du mich nicht so umarmen?*

Brigitte

SIMON EMINGER

Brigitte

Wie ein Geier sein Aas umkreist du mich. Die vielen Augen, das dumpfe Surren, du machst mir Angst. Denke ich. Denn wie sich Angst anfühlt, weiß ich gerade nicht. Ich habe es nur mal gesehen. Ich komme mir tot vor. Denke ich. Denn wie sich der Tod anfühlt, weiß ich gerade nicht. Ich habe davon nur mal gehört.

Ist es Angst, ist es Tod, ist es Angst vor dem Tod, die ich da gerade erlebe? Kann ein Konzept, von dem man nichts weiß, ein Gefühl auslösen, das man nicht spürt? Kann ein Erlebnis, das nicht stattfindet, einen Schmerz auslösen, den man nicht benennen kann? Kann ein Zustand, der nicht ist, mein Sein vernichten? Wie geht das? Ich begreife es nicht. Nicht materiell begreife ich es nicht, geistig, gedanklich, meine ich. Ich mein, es ist trotz dieser Unmöglichkeit da. Wo, da? Im Herzen, metaphorisch, im Gehirn, biologisch?

Im Gehirn biologisch, im Herzen metaphorisch. Ist Liebe Angst? Angst der Tod? Der Tod Liebe? Liebe Tod? Weiß ich nicht. Erlebe ich nicht. Fühle ich nicht. Ich liege. Ich liege am Totenbett meiner Seele, meines Herzens und meiner Gefühle. Umkreist von dir, mit deinen vielen Augen und deinem dumpfen Summen. Die Gedanken, sie fliegen um mich herum. Ich bin dir dafür dankbar. Dein Summen dämpft das Dröhnen der Leere, das schafft Raum zum Denken. Deine Augen geben mir das Gefühl, gesehen zu sein. Wertgeschätzt und beobachtet. Frei und unter Druck.

In Wirklichkeit bin ich wie du. Du bist frei, du tust, was du brauchst. Du surrst, ich starre. Du bist unter Druck, du fliehst. Du rufst, ich falle. Je früher du weg bist, umso mehr Zeit habe ich, mein Fallen aufzuhalten. Aber ich halte an dir fest. Noch greife ich nicht nach der Befreiung,

der Befreiung von der Freiheit. Ich bin gar nicht fähig dazu, noch nicht. Noch bin ich beschäftigt. Ich verfolge deine Augen, ich lausche deinem Summen. Das Summen, es erregt in mir absolute Starre, die mir erlaubt, die Zuneigung, den Tod noch ein bisschen zu überdenken.

Ein bisschen billig, ich weiß, den Tod mit der Liebe zu vergleichen. Ein bisschen banal, das Ende mit dessen Leben. Doch für Stichhaltigeres habe ich nicht Zeit. Die Zeit, sie läuft, und viel Zeit zum Weitergehen verbleibt mir nicht. Du bleibst, aber ich muss langsam.

Langsam und angespannt, erlebe ich zu dir eine letzte Nähe, die ich so bisher noch nicht erlebt habe. Ich spüre die Luft, die dein dumpfes Summen bewegt. Ich erleide zu dir eine große Ferne, und dass ich sie erleide, ist erstaunlich. Vor kurzem noch war sie nicht da. Ich hätte nichts gefühlt. Jetzt aber fühle ich nicht nichts, jetzt fühle ich sie, die Leere. Und mittendrin, da fühle ich dich. In meiner Hand. In der linken, recht in der Mitte. Wie ein Punkt, der sich streckt und zu einer Fläche wächst, bist du. In meiner Hand. Eine Fläche, die spürbar dreidimensional ist: Zartes Leder, weiche Schuppen, feines Haar. Die Zeit hältst du an.

Es klatscht.

Langsam bewege ich die Hand wieder weg, doch du bleibst dran. Erbärmlich siehst du aus, ich werfe dich weg. Wasche mir die Hand und schließe das Fenster, dass nicht noch zehn deiner Sorte zu mir kommen, zu bleiben für einen Tag, zehn solcher mit ähnlich dumpfem Summen und so unglaublich vielen Augen, wie das bei Fliegen halt so ist.

Kulturklebestreifen auf Litfaßsäulen

HELENA HASELSTEINER

Eine Generalisierung gelehrter Grundsätze und Kulturklebestreifen auf Litfaßsäulen.

Radfahrer rasen daran vorbei. Das warme Wetter schon im Gestern und ich denke: Mit kurzen Hosen am Sommer festhalten, weil er und sie zu kurz sind. Mit nackten Füßen in die Pedale treten, weil das das Gefühl von Freiheit ist. Die Speichen sich in den Schaufenstern drehen sehen und Eis auf der Hose, weil sie wohl doch nicht kurz genug war.

Die Plakatecken an den Litfaßsäulen eingeknickt und Kulturklebestreifen dienen zur Erinnerung an letzte Woche, weil eine Generalisierung gelehrter Grundsätze sagt, dass da noch Sommer war, dass da noch Theater gespielt wurde.

Auf der Parkbank sitze ich und denke mir die Welt verkehrt. Weil ich den Handstand nur in Gedanken schaffe. Das graue Gras zum grauen Himmel, und ich gehe auf dem Meer. Pflücke Sterne getunkt in Fallobstfarben, denn sie haben Ahornformen. Das Licht durch ihre Risse leuchtend, klebe ich mir auf die Stirn. Ahornformen sind Lichtrissmacher sind Stirnabzeichen. Wie Almut sagen würde.

Muttermale wären Sommersprossen, hätten sie nur ein Gesicht. Das Gesicht ein Accessoire und sie würden es sich ausborgen für schöne Sommersprossentage, und der Sommer würde länger halten wie wir die Sprossen in unseren Händen, wenn wir näher an den Himmel wollten.

Doch mit Almut geht der Mut-ut-t, und zurück bleibt nichts.

Mit dem Blick in den Ahornsternen denke ich an ein Leben am Meer. Brechend hohe Wellenflanken, und der Himmel fiele uns auf den Kopf, während wir uns in milden Nächten fragten, wie wir schon so alt wer-

den konnten. Die Welt wäre eine verkehrte und ich denke: Im Mond am Himmel liegt die Sonne in Mexiko. Ein Aufbruch hätte wohl gereicht.

Im Herbst hocke Unmut zwischen den Halmen, Unentschlossenheit, hat Almut gesagt. Während der Tee am Küchentisch verräterisch war, weil er wärmen sollte, was nicht gewärmt werden wollte. Und der Finger, niemals ringlos, deutete auf Kulturklebestreifen an Litfaßsäulen, während der Mund, niemals farblos, dorthin zu wollen meinte und die Hand, immer in meiner, etwas fester drückte. Indem eine Generalisierung gelehrter Grundsätze sagte, dass Samstag von nun Theaterabend war – der Aufbruch jede Woche, er lag uns in den Gliedern.

Doch mit Almut geht der Übermut-ut-t, und zurück bleibt nichts.

In schwarz, grau und manchmal auch bordeauxrot lag ihr die Eleganz am Körper, jeden Samstagabend und sie setzte Edelsteine an Ohren und Hals und den Diamantring an den Finger. In ihrem Spiegelbild rannten dann manchmal Tränen über die Wangen, während ich ihr durch die grau gewordenen Haare strich oder vielleicht auch, weil ich es tat. Und im Spiegel wäre das Leben einfacher, weil da nichts mehr verkehrt zu denken war.

Eine Frau mit dickem Bauch und den Beinen in der Hand. Verkehrte Frauenbäuche, und ich denke: Almut hätte das gefallen. Sie hätte schwarz, grau und manchmal auch bordeauxrot getragen und sich gefreut, beim Runterschauen ihre Füße nicht zu sehen. Sie hätte gemeint, sie fliege, und wir hätten uns groß gefühlt.

Doch mit Almut geht die Anmut-ut-t, und zurück bleibt nichts.

Mit dem Sommerende kommt der Regen, kommt das Laub, geht der Mut, und ich sehe nur rissige Fallobstfarben. Kulturklebestreifen auf Litfaßsäulen von letzter Woche drängen mich zu erinnern, und ich glaube, ich würde mir die Welt nur noch verkehrt denken und in ihrem Spiegel nach Verständnis suchen.

Grüner Anzug, Gewohnheitshandgriff, Balanceschwierigkeiten, ein neues Theaterplakat an der Litfaßsäule, und ich denke, ich würde mir das alte in die Wohnung hängen, Wohnraumfüller gegen die Leere, Zeitanhalter, wenn der Sommer noch ein wenig länger bleiben soll.

Doch mit Almut ging der Sommer, und zurück bleibt nichts.

Auf der Parkbank sitze ich und denke mir die Welt verkehrt. Weil ich den Handstand nur in Gedanken schaffe. Ihr Trauermund zum Lachgesicht, und ich weiß: Wenigstens das bleibt.

Es regnet Katzen.

JOHANNA HNAT

Mein Kopf ist zu voll.

Voll mit unnötigen Sachen.

Ich kann mich nicht konzentrieren. Nicht auf dich und nicht auf mich.

Raus!

Raus aus meinem Kopf.

Schleich dich. Du nervst mich.

Ich will nicht dauernd an etwas denken.

Nicht dauernd etwas fühlen, wovon ich nicht weiß, was es ist.

Mein Kopf soll leer sein.

Ohne dieses verdammte Chaos da drin.

Die Gedanken fliegen frei herum.

Transformation ist die Veränderung einer Zelle durch Übertragung von genetischen Informationen.

Wo kam das jetzt her?

Wieso kann in meinem Kopf keine Ordnung sein?

Es regnet Gedanken auf mich ein. Wie Katzen, die vom Himmel fallen.

Wasserstoff, Helium, Lithium und so weiter.

Fe für Eisen?

Huf-Eisen bringen Glück. Angeblich.

Mir haben sie keines gebracht.

Glück habe ich schon, bin privilegiert.

Luxusprobleme!

Anderen geht es viel schlechter. Mir geht es großartig.

Es fehlt mir an nichts.

Außer an Ruhe.

Ruhe in meinen Gedanken.

Aber es ist nicht ruhig.
Nie.
Warum ist die Banane krumm?
Warum regnet es Wasser vom Himmel und keine Katzen?
Und wo zur Hölle kommt diese Musik her?
Was werden die Leute denken, wenn ich das tue?
Was werde ich von mir denken?
Ich will stolz auf mich sein.
Ich will nicht verurteilt werden, weil ich so bin wie ich bin.
Es ist so laut in meinem Kopf.
Werde ich etwas erreichen?
Ich will ganz viele Katzen streicheln.
Was passiert, wenn ich Frostschutzmittel friere?
Wozu wurden Highheels erfunden?
Wird die Welt untergehen?
Ich will eine Katze sein. Ein Leben ohne Sorgen. Nur schlafen, jagen und essen.
Ich will, dass es Katzen regnet.

Spaghettistille

KATHARINA HUBER

Stille ist wie eine Schüssel Spaghetti. Alles wirkt plötzlich wie so viel mehr, wenn sie da ist.

Uhr ticken, Teedampfaufsteigen.

Der Himmel ist so grau wie unser selbstgekochter Himbeerpudding, den wir trotz der nicht sehr vertrauenserweckenden Farbe immer hinuntergewürgt haben, und der gleichfarbige – wenn auch etwas schönere – Herbstnebel umhüllt die Bäume im Garten, die ich durch die Kronleuchterlichtspiegelung im Fenster nur schwer erkennen kann.

Uhr ticken, Teedufteinatmen.

Die sonnenlichtgelbe Blume am Fensterbrett blüht jetzt schon auf, dabei hast du sie erst seit zwei Wochen nicht mehr gepflegt. Ironisch, dass sie lebendiger denn je ist, und du – du bist nicht mehr.

Uhr ticken, Lippenverbrennen.

Vielleicht ginge es der Blume besser, wenn ich sie nicht pflegen würde, denn in Sachen grüner Daumen komme ich nach dir, und das einzige Grünzeug, das je auch nur neutral zu deiner Pflege gestanden ist, waren Omas Plastikveilchen. Ich will nicht riskieren, deine letzte Pflanze umzubringen.

Uhr ticken, Teewärmekosten.

Vielleicht schafft es unser Apfelbaum ja jetzt auch mal, zu blühen, denn obwohl du ihm jedes Jahr etwa um diese Zeit diverse Opern wie *La Bohème* vorgespielt und zwei Marillenknödel auf zumindest eine Blüte gewettet hast, haben seine Äste allerhöchstens einen Hauch von Grün gezeigt.

Uhr ticken, Lauwarmteetrinken.

Die Polster des selbst zusammengeflochtenen herbstroten Sofas unter mir sind schon ziemlich durchgesessen von den Existenzkrisentagen, an denen ich gejamert habe, dass ich mit neun Jahren schon viel zu alt sei, und du *Geh' bitte, was soll ich dann erst sagen?*, gelacht und deinen Erkältungssalbeitee mit Rum geschlürft und gemeint hast, wir seien in der Zukunft der Vergangenheit und der Vergangenheit der Zukunft.

Uhr ticken, Kälteteenippen.

Irgendwie hattest du wohl recht, denn diese Tage sind genauso Vergangenheit wie meine Versuche, deine keksebackschwarzen Springerstiefel anzuziehen. Aber das ist mir zu viel Logik für den nüchternen Zustand, und ich trinke meinen Erkältungssalbeitee lieber ohne Rum, denn mit schmeckt er genauso schrecklich wie unser Weihnachtsgebäck.

Uhr ticken, die Teetasse ist fast leer.

Vielleicht passen mir die Stiefel ja inzwischen. Mit drei waren sie wie Schneeschuhe für mich, mit neun haben sie nicht gepasst und mit dreizehn auch nicht.

Uhr ticken, Teetasseleeren.

Der Eichenholzboden knarrt, als ich zu dem Schuhregal neben dem Heizkörper unter dem Fenster gehe und in deine Schuhe schlüpfte.

Uhr ticken, die Teetasse vorsichtig auf die Fensterbank stellen.

Sie passen. Sie sind alt und abgetragen, aber bequem und weich, und sie sehen gut aus. Ich werde sie mitnehmen, als Erinnerung an dich und die Zeit, in der es hier selten Spaghetti gegeben hat.

Uhr ticken, Teetasse vor dem Fenster.

Die bunten Streifen auf der bauchigen Tasse machen sich gut vor den wie immer fast kahlen Ästen des Apfelbaums. Nur ein paar frühlinggrüne Blätter sind hier und da zu finden und das, obwohl es Herbst ist.

Uhr ticken, die Hände um die Tasse schließen.

Und da sehe ich sie: Die einzelne, weiße Blüte an einem Ast in der Nähe des Fensters.

Vielleicht ist *La Bohème* dem Baum einfach zu traurig gewesen.

Heimweh

FABIOLA KESSELMANN

Und du bleibst

Bei mir.

Mit einem Klirren splittert dein Herz,

Quinte, Quarte, Terz.

Immer kürzer werden die Abstände

In denen ein Stückchen Du von Uns abbricht.

Harmonielehre.

Lehre mich, die Harmonie wiederherzustellen, auf die Beine zu stellen,
vorne in der Schlange anzustellen.

Uns nicht mehr zu verstellen.

Wir sind nicht einmal disharmonisch, nur enharmonisch. Sind immer
noch eins, gehören nur unterschiedlichen Tonarten an.

Deine Melodie löst Gefühle in mir aus, löst dich in mir aus, aber wo
bin ich in deiner Sinfonie?

Du hängst an mir. Klammerst dich mit letzter Kraft an dem Felsvorsprung fest, du weißt doch selber, dass du dich nicht mehr hochziehen kannst. Alles was bleibt ist das Ausharren, Warten, Festhalten. Es ging dir schon lange nicht mehr um uns, nur noch um mich und was dein Leben ohne mich nicht wäre. Weil ich dein Leben bin. Und ich will es dir ins Gesicht schreien, spucken, aber unsere Diskrepanz lässt sich nicht wegwünschen, wegschreien, wegbrüllen – sie lächelt weiterhin durch diesen Strauß gemischter Wildblumen, weil du weißt, dass das meine liebsten sind, und verwünscht uns, lässt sich nicht verfluchen, lässt uns nur flüchten. Unseren Kopf, unsere Gedanken in längst ver-

gilbtes Fotopapier pressen, unser Herz in längst geschriebenen roten Briefen verlieren. Wir wollen nicht mehr komponieren, wir wollen unser Requiem hören, bis unsere Ohren bluten und uns erzählen, was ein schönes Violinkonzert das doch war. Wir legen einen Filter auf unsere Realität, watteweich.

Und das Rot tropft und tropft und tropft, und ich weiß nicht mehr, was ich machen soll, wo ich hin soll, was ich denken soll, mein Kopf ist ein Sandsturm und du sein Auge. Dein Augenwinkel schimmert salzig.

Das wiederkehrende Motiv –

Der Konjunktiv.

Der Ton, der alles beherrscht.

Mein Herz, meinen Kopf, meinen Bauch

Wenn mich nicht alles täuscht, deinen auch.

Du antwortest mir nicht und es ist ein Messerstich.

Seit wann bist du meine Heimat?

Seit ich diese Sehnsucht spüre,

Diese Sucht.

Die mich zerfrisst und dich vergiftet

Und

In dir

Erlischt.

**OBdachloser König
in zerfallenem
Halbprofil**

JOHANNA KUBASSA

oh, je. tzt ist das Fleisch nur mehr ein paar Schnitzl. paar Fetzn. paar Brockn. in Geschehnis übersetzt: der Körper hat die Kohärenz ausgezogen (Kohäsion darf guilty pleasure bleiben). Distanz und Raum haben Liebe gemacht. jemand hat umgerührt. und die Zeit sich vertrieben, mit kleiner Drahtbastelei aus den Schnitzln Fetzn Brockn einen Schwarm Fische gebaut. grüne Fische und die Sonne ist aufgegangen.

die Fische atmen sich in eine Runde Umgebung. atmen sich um. in die Gestalt der »Runde Umgebung«. atmen sich bis in die Haut durch. : ein Schwarm Ringe. grün.

und das Meer ist eine Farbe mit V in der Weite. weiter weiterweg gibt es immer viel größere Dinge und nahherbei immer viel mittelgrößere. der weitsichtige König nimmt die Brille ab. plus drüber und drin die Sonne zu weiß die Sonne hat zu viele Richtungen = zu abweisend und die Flamme zu still. sp

**BEobachtete Leser
innen**

(also quasi der König, also ja 1t war einmal ein König von zu kontemplativem Gemüt und hat sich eben irgendwann in seine Bestandteile aufgedingt. nix mehr »nach jetzt kommt gestern«. aber die Zeit kann sich eine so-zumindest-mittlere Konkretisierung fast nie verkneifen und tauft das Gehäuf »Fischschwarm«. hat sie das nur wegen dem Doppl-Sch gemacht? ; weiß nicht. und beginnt also die »Handlung« (pfahaha).)

(die Fische wollen Raum schaffen dort wo Körper ist, genau also Vergangenheit und Hierjetzt sind einander anscheinend ewig unbekannte Verwandte weil der König zerfiel zu Fischen und die Fische zerfallen zu Ringen. was ein Vokalwechsel anrichtet: von »fiel« konnten sie nicht auf »fallen« schließen. und der Ton ist nach Gefühl.)

(Meer eben nun in dieser Farbe die mich interessiert aber wurscht weils ja grad in der Ferne ist gemeinsam mit den Fischvorstellungen. weil die eigentlich Fische sind jetzt Ringe (um sich selbst). dann folgt ein Satz er ist ein Ausstellungsplan für die Zusammenrechnung einer me

ieglIndes Wellblech. elektrisch ausgeleuchtet. elektrisch ausgeleuchtet.

ein Schwarm Ringe am Weg der Weg. ist die Straße ist die Autobahn ist das Feld. oder das Feld und die Blüte und der Vogel. alles hat die Augen geschlossen. Strahl in Büchlein.

die Tastenden den Lichtschalter erfunden. dunkel, Atem, satt und gegenüber von unbeholfen in die Intimitätsbahnen gelegt. in die Intimitätsbahnen. in die Intimitätsbahnen und der König nimmt die Brille ab.

der Wald macht eine Schale um das Feld (Körper). die grünen Ringe stehen still, das Land rollt. umwerfende Haut und dann der Schutt. eine flache Suppenschüssel Asphalt schüttet sich durch (den Mittag).

iner wiederkehrenden Augnhappenings. die sind jetzt im Museum (das soll das mit der Sonne sein diese Sonne sozuweil wie Restaurantbutter) also verlegt werden unter eure Augen so beleuchtet wie kein Thun Fisch Sand Wic Himml das kann. ja und dieses Licht knallt auf die Fischhäute (Blech, also Fischhaut ist aus Blech oda) und wähh es ist keine leckere Situation.)

(oh!, das Museum ist doch nur eine überdefinierte Landschaft und die Einzelheiten schlafen aber Fieber unter der Buttersonne. mit den Strahlen ist was wie Fluxus aber ungemessen (tschext?) und da kommen die so spaghettiportionenmäßig heraus.)

(die Tastenden sind eben was weiß ich so zwischon alle und weniger. die schlafen und diese Bahnen fangen an wo der Blick auf und die Unmittelbarkeit anfangt. das will der Stückkönig schon wieder weiterweg in seine Eigentlichkeit schieben.)

(der zusammenhangslose König sieht die Spiegelung seiner Gestalt (Schwarm Ringe) in der Landschaft also weil da Wald um Feld. und durchs Fingerpotential flussn die schlafenden Schnitzl Fetzn Brockn. und die Fische: atmen blub ist blub ein blub Prozess. iwer die Sonne wieder aufgeweckt grr.)

ton. farbene Schnitzl Fetzn Brockn in den Intimitätsbahnen Venen. mit Flügln mit Insektcnbeinen. schwimmen auf die Dichte zu. u. niemand schließt eine Tür. diese altn Adern und dieser Rostdraht sind die jetzigen Fäden.

»Obdachloser König In Zerfallenem Halbprofil« akribisch wurzloser Titel für dieses gepinselte Nebeneinander. ohne Rahmen oder Zeit oder Adresse. ein Strauß glücklichster Hässlichkeitn.

aber lächln des Fremdweh geht weiter und die Weitsichtigkeit steigt in den Bus des transaktuelln Jetzt und atmet sich hinterm Steuerruder Rednerpult. die Sätze sind fast so variabel wie mobil. der König zieht einige Brilln an. und fotografiert zum Ausgleich. eine strauchlnde Mitte voller Kerzn und Taubn und Kabl. angesichts.

: reißen die grünen Fische sich die grünen Häute runter, Häute runter Ringe weg wie immer meist, wenn sie abgelichtet werden denn. wie lustig ist ein Foto auf dem Subjekt und Seelesonebeneinanderlümmln wie ein frisch gefischtes Lyrikinstallationsduo.

(angeschlagene Landschaftstastn in der Unmittelbarkeit mit iwelchn mehrbism indermystischn Gadgets. ungehindert. Fahrt-Zwischn-Den-Werkn-Werk.)

(weil wo darf der König zuhause sein wenn ein Dach nebn Wänden nebn Tür liegt. wenn ich das Wort »kontextlos« verwenden hätte wolln würds dortstehn. also ein Schwarm wonniger: Fische rollt am Weg, Ringe schwimmt im Meer.)

(aber die Fische gröln: alles zergerhitete noch viel mehr ärger. das Dach soll mindestns in einzlne Schindln noch zer schwimmen. dazu steigt der Blick mit dem König in diese Dings (Orte? Zeiten?) wo sich alles nach vorn und hinten ohne Ende ausbreitet. oh da Einschub an einzig möglicher Stelle: alles kann auch anders und woanders weil der Text ja nicht weniger zerschnipselt als König usf.. »oh« zum Zweitn, dieser hat nun den TIMEOUTButton erfundn vom eignen Feuer und also kurz Umhergelümmel ei. löst aber Folgen (hihi). ur der Cliffhänger da hau ich euch die Rhetorik raus bääm.)

(aha! die Fische kriegen die Krise und beginnen mit der Abstraktion, der volln. kommt trotzdem schon wieder ein Bild raus.)

der König die Miete die Szenerie. ein Mantel aus Draht für die Augen. eins der beiden Gläser springt meterweit vor sich selbst. das tote Geplänkl. Fotos fluscht. da brummt er los und seine Wörter: »Niemand Als Ich. Kann Besser und Richtiger. Ausm Fenster Schaun = Augnlauschn Rufzeichn.« sinkt zurück und rollt vom Standpunkt ins Liegn. bleibt. bis Amtsperiodnenddings. zerknüllt.

der Leim hält auseinander. bis der Wille implodiert. wie violetter Wasser. antithetische Heimat kann auch ein Fels sein.

(und das isst. die Brille? (uii schon wieder die Rhetorik). is zerbröslt jetzt auch eventuell vor Vernachlässigung. was das die ganze Zeit soll mit dem Reflexivdings, naja hab ich ja eh vorgewarnt: vor (sich-t) Kohäsion. und die Mitte eben endlich auch zagäng SchuttSchutt Schutt. dann spricht (!) der König. präzise. aber statt »Richtiger« könnte er auch »Fälscher« gemeint habn. + ein Ende vom Anfang.)

der elefant im raum

SARAH LANGE

ich werfe bowlingkugeln gegen die wand
immer wieder, immer mehr, merke, dass es wieder nicht reicht,
dass das interesse der anderen
verwirrung und distanzbedarf weicht
wenn ich treffe, die mauer zerschlage, das weiß ich genau,
dann würden sie endlich aus mir schlau
ich auch aus ihnen
aber das bleibt mir verwehrt, die wand bleibt stehen, meine
bowlingkugeln zerschellen wie weihnachtsbaumschmuck, der beim
dekorieren aus den händen gleitet und die winzigen, scharfkantigen
splitter im ganzen wohnzimmer verbreitet
niemand spricht es laut aus, aber allen ist klar: die chance ist vorbei,
hab den augenblick verpasst mich zu assimilieren,
ein weiterer vergeblicher versuch zu sozialisieren
die wand ist im weg
so ist es schon immer gewesen und wird für immer so sein,
sage ich und meine stimme bricht und auf mamas gesicht sehe ich dass
es
auch sie
zerbricht
sie wolle das nicht, erklärt sie mir, das sei nicht das richtige leben für
mich
wir weinen gemeinsam in uns hinein, fühlen uns klein
wollen dabei stark füreinander sein

wir sehen des anderen tränen nicht
das verbieten wir uns.
du bist ein besonderes kind
haben sie gesagt
hochbegabt
mit einzigartigen fähigkeiten gerüstet
speziell veranlagt
meine kreativität sei unverwüstet
man müsse mich fordern, fördern und, vor allem, fühlen lehren
dann könnte ich mit fünf die frage nach der entstehung des
universums abschließend klären
oder dreizehn sprachen sprechen oder die menschheit zum besseren
bekehren
die welt retten
was sie eigentlich meinten, ist, dass meine synapsen mir den zugang
zur normalität verwehren
dass anders sein meine eigenschaft ist
dass diese eigenschaft mich seltsam macht
dass seltsame in räumen nicht in der mitte stehen dürfen
dass man aus der mitte zum rand komplimentiert wird und
dass randsteher nicht erwünscht sind,
auch wenn das niemals jemand sagt.
mama versteht es nicht
was sagen die denn, fragt sie, beleidigen die dich? rufen die etwas,
verjagen die dich?
es gibt keine worte für den gang nach canossa

augenpaare die deinen rücken erdolchen
lächelnde lippen die im nächsten moment im flüsterton ihre wahre
gestalt zum vorschein bringen
wie soll ich beschreiben, dass da kein platz für mich ist, obwohl
niemand dort steht
dass mein anteil an luft zum atmen fehlt
er wird mir nicht zugestanden
wie soll ich beschreiben, dass es die wand ist, die mir den zugang
verschließt
dass sie meine verzweiflung beinahe genießt
sie ist im weg
es gibt keine worte für das nichtdazugehören
keine begriffe die den geruch beschreiben, den ein impliziertes
„verpiss dich“ auf meinen hosenbeinen hinterlässt und keine termini
für die wellen in der atmosphäre die mir klarmachen dass ich nicht
dorthingehöre wo ich vielleicht gerne wäre
manchmal stelle ich mir vor dass dort bunte blumen wachsen
auf der seite hinter der mauer in meinem kopf
bunte blumen die von brummenden bienen umkreiselt werden und
kleine hilfreiche männchen die mir den weg weisen und erklären,
wie ich die worte drehen muss und wann sich ein lachen gehört und
ab wann jemanden die eigene anwesenheit stört,
angemessenheit in auftreten und erscheinen und ich glaube daran
dass dort meine fähigkeit liegt zu interagieren trotz des anderseins,
das muss so sein
muss so sein
rational betrachtet hat der soziale sektor einfach nicht genug raum
in meinem kopf gepachtet und um das bisschen an platz, was er hat,
eine mauer errichtet

die meine hoffnung auf anschluss vernichtet
meine bowlingkugeln sind machtlos und ohne wirkung
schau sie dir an, flüstern die, was will die denn hier
social clues nennen die das, was ich nicht kapiere,
deretwegen ich immer wieder den anschein des angepassten verliere
dabei weiß ich genau wie jemand schaut wenn er will dass man geht
während ihm die eigene höflichkeit im wege steht
mir ist klar wieso die die arme verschränken und sich auf der suche
nach neuen gesprächspartnern die halse verrenken während sie sich
gezwungen fühlen mir ihre aufmerksamkeit zu schenken
ich kenne das räuspern und eindeutige blicke wenn ich am tisch sitze
und begeistert nicke
und ich wünschte mir würden meine sinne gehorchen
könnte mein interesse bekunden
witze machen
mich annähern und mit ihnen lachen
einmal nicht besonders sein
nein
sie werden lernen, dich ob deiner qualitäten zu schätzen, mein schatz,
sagt mama und malt ein kleines herz
das hat sie schon immer gemacht, mir ihre zuneigung so zum
ausdruck gebracht
neben dem herz steht ein name, den kenne ich nicht
am nächsten abend bekommt der name ein gesicht,
sollte mich freuen und für sie hoffen und der fremde mann gibt sich
höflich und offen und redet mit mir und ich weiß, mama hat vorher
etwas zu ihm gesagt

zum beispiel „sie ist ein bisschen speziell“

ich weiß dass sie es nicht weiß aber ich merke sofort als die wellen
sich ändern, die oktaven der töne der gespräche sich verschieben und
ihre intentionen offen liegen

sie schaut mich an und muss nichts sagen, muss das
schuldbewusstsein ertragen

ich weiß was sie will in dem moment in dem ich ihr in die augen
blicke

sie sagt es nicht laut, wie könnte sie auch
geh, bitte

Bitte, bleib

ANNA LASINGER

Meine müden Augen starren in dein Wohnzimmer aus Pixeln.

Manchmal fällt mir schwer zu glauben, dass wir morgens
immer noch dieselbe Sonne aufgehen sehen.

Gleichgewichtsprobleme –

aus weiter Ferne deine besorgte Stimme, zieht es mir
wieder einmal den Boden unter den Füßen weg.

Ich besteige in Gedanken Berge, den Kopf zwischen den Wolken.

Gedanken-verloren –

aus der Umlaufbahn gebracht bade ich im Nebel,

ohne gute Absicht aufzutauchen,

Kreise um andere Planeten ziehend.

Wohin ziehen Schwäne, wenn es Winter wird?

Hier haben sie andere Namen,

ziehen durch die dünne Eisschicht ihre Kreise.

Für mich lebt ihr im 16:9 Format, (ein)gefangen in Fotos,
Existenz im Quadrat.

Mit Buntstiften male ich die grauen Flecken aus,

die sich langsam in Gesichter fressen,

bis eure Konturen mit dem Hintergrund verschmelzen.

Wie kocht man Kürbiscremesuppe?

Zwischen uns die Nacht –

deine Stimme, blechern aus den Laptoplautsprechern,

heiße Milch mit Honig aus der Mikrowelle.

Es ist aus

MAGDALENA MORGENBESSER

Geh bitte
Es geht nicht mehr
Verzieh dich
Du bist verzogen
Verdufte
Dein Duft erstickt mich
Lös dich in Luft auf
Ich brauche Luft zum Atmen
Verdünnisier dich
Der Geduldsfaden ist nicht dick genug
Mach dich aus dem Staub
Sag mir wie er schmeckt wenn du reinbeißt
Flüchte
Aufnehmen wird man dich nicht
Lauf weg
Verlaufen ist unumgänglich
Such die Weite
Es wird mir nicht nah gehen
Entrinne einer Zukunft
Egal welche du hast es ist keine
Verpiss dich
Du machst dir sonst auch in die Hose
Hau ab

Es haut dich eh auf
Geh Heim
Wo du nicht zuhause bist
Verdrück dich
Es ist mir egal wo der Schuh drückt
Schwirr ab
Mir schwirrt dein Kopf zu viel
Schleich dich
Auf die Schliche kommt man dir so und so
Verschwinde
Dein Schwindel erregt mich nicht mehr
Scher dich fort
Fort ist wo ganz anders als hier
Besser jetzt als später
Besser schnell als langsam
Besser laut als leise
Besser hässlich als fake
Besser ehrlich als freundlich
Lass dein Baba bei dir
Und das Bussi schluck runter
Den Blick behalt auch gleich
Schau mich nicht an
Was du siehst interessiert mich nicht
Was du denkst sprich ja nicht aus
Die Worte auf deiner Zunge sollen eintrocknen
Ich finde

du hast hier nichts zu suchen
Also geh bitte
Es ist aus
genauso wie die Flasche
und die Nacht
Ich will nochmal anfangen
Dass ich wieder etwas mit mir anfangen kann
Ich will von vorne beginnen
Nachdem ich aufgehört hab weil ich am Ende war
Ich will wieder ins Geschäft einsteigen
Ich habe ein neues gefunden als ich aus dem alten ausgestiegen bin
Ich will Neustarten
'Game over' ist over
Ich will wieder Boden unter den Füßen haben
Es ist Zeit den Fallschirm zu ziehen
Ich stehe nochmal auf
Weil man auf mich treten könnte wenn ich ständig am Boden liege
Ich will wieder vorwärts gehen
Dir unter die Haut gehen
In die Höhle des wehrlosen Löwen gehen
Dir wird das Lächeln schon noch vergehen
Du wirst mir zuerst auf den Leim gehen
Und dann in die Luft gehen
Bis du mir zuhauchst
„Geh Bitte!
Es ist aus“

ja geht doch

EVA MUNDPRECHT

Es gibt viele „geh bitte“ Themen.

Solche Themen, über die man täglich nachdenkt und sich auch oft darüber aufregt.

Bei mir sind das zum Beispiel der Umweltschutz und das Konsumverhalten der Menschen, mich eingeschlossen, oder das Schulsystem, das schon seit Jahrzehnten gleichbleibt. Manchmal sind's auch nur kleine Dinge, zum Beispiel wenn's im Radio immer die gleichen Lieder spielt und Kronehit zwischen ihren 10 gleichbleibenden Hits nochmals darauf aufmerksam macht, dass es 10 Hits „am Stück“ sind oder wenn zu Allerheiligen auf einem Grab neun Kerzen stehen und so auch neun Familien oder Einzelpersonen an einen Verstorbenen gedacht haben, aber der Grabnachbar hatte schon seit drei Jahren keine Kerze mehr am Grab stehen.

Oft ist es auch eine Person, bei der man nur „geh bitte“ denkt, zum Beispiel eine Mitschülerin, deren Bemerkungen alle hören können, da sie alle Gedanken mit absolut jedem und zu jeder Zeit ungefragt teilt. Bei Erwachsenen sind oft Politikeraussagen „geh bitte“ Themen. Es gibt also unzählige Menschen und Momente, die manche Leute narrisch machen.

Aber ich finde, dass wir alle, wieder mich eingeschlossen, zu viel reden als einfach etwas zu tun.

Sonst wär's öfter „ja geht doch“ statt „geh bitte“. Nehmen wir doch unser Konsumverhalten her, das wirklich ein Problem ist, aber betrachten wir es von der anderen Seite. Ich kaufe meine Kleidung größtenteils nur mehr Second Hand und glaube so einen kleinen Teil beizutragen, weil es ein Thema war, das mich nicht mehr in Ruhe gelassen hat. Oder als Beispiel die zu laute Mitschülerin: man könnte sich noch länger über sie aufregen, aber vielleicht wurde ihr noch nie gesagt, dass jetzt einmal Ruhe angebracht wäre. Falls das auch nix hilft, muss man sich eben damit abfinden, aber versucht hat man's wenigstens.

Oder wenn du das Grab ohne Licht siehst und es dich nachdenklich stimmt: Bring eine Kerze für genau dieses Grab mit und tu das für dich und die verstorbene Person, einfach als gute Tat, die nur dir und dem Fremden gehört, indem du niemandem etwas davon erzählst.

Probier einfach einmal aus, was du allein verbessern kannst und vielleicht wird es durch deinen Einfluss ein „ja geht doch“ Moment.

weichen und wachsen

MIA PACEJKA

Wenn dir die Bäume ausweichen und eine Lichtung bilden, dann merkst du, dass sie dich in ihren Kreis aufnehmen wollen.

Du bist in die Natur geflohen, um allem anderen zu entkommen. So vieles zwang dich, deine Heimat, deine Wurzeln tief im Boden, hinter dir zu lassen. In der Stadt haben die Vögel zu laut gesungen, und gemeinsam mit dem Chor der Autos haben sie dich vertrieben.

Du dachtest, vielleicht wäre ein Park genug. Am Anfang war er das auch. Bis die Kinder gekommen sind. In Zweierreihe und mit einem klaren Anführer. Sie haben geschrien, als sie eine Ente gesehen haben. Das Geräusch hat deinen Kopf fast explodieren lassen und du bist weiter gegangen. Weiter weg von den Türmen und Festungen aus Beton und Glas.

Es dauerte einige Tage, bis der Horizont frei von jeder Menschlichkeit war, und du endlich die Bäume sehen konntest.

Sie haben dich aufgenommen mit all ihren Farben. Orange Blätter fallen von ihren Ästen auf deine Haare und weiter auf den Boden, damit irgendwann wieder neue wachsen können. Es hängen immer wieder Stöcke in deinem Gesicht und du wischt sie weg, gemeinsam mit den Spinnenweben, die durch die Luft schweben.

An ihrer Seite eine Schicht Nebel, die in deine Lungen eindringt. Sie verschafft dir einen klaren Kopf, und du kannst endlich wieder denken. Und als du so vor dich hin philosophierst und grübelst, bemerkst du es.

Die Bäume haben dir nie misstraut. Sie haben dich mit ihrem Rauschen im Wind getröstet und haben ihr Flüstern gestoppt, als du dich genähert hast. So gehst du und hast deine Ruhe, bis sie dir eine Lichtung machen.

Schritt für Schritt weichen sie von dir weg, damit du genug Platz hast. Damit du dich wohlfühlst. Denn euch beiden ist klar, dass du das Herz des Waldes erreicht hast, an dem du dich auf das Gras legen kannst und es dir endlich möglich ist, deine Augen zu schließen.

Die Stille ist so ungewohnt, sie ist dir fast schon zu viel. Die Lieder, die die Vögel singen, sind dir unbekannt, aber sie machen dir keine Angst mehr. Verschiedenste Insekten hüpfen und kriechen um dich herum, und du lässt sie. Grillen zirpen und bilden einen neuen Chor.

Etwas krabbelt deinen Finger hoch, aber du spürst, dass es kein Tier ist. Hättest du die Energie dazu, würdest du die Augen öffnen und sehen, dass es Moos ist, das dir den Arm entlang wächst.

Jemand hat dich hier liegen sehen, im Winter mitten im Wald, und hat dich zugedeckt. Damit du nicht mehr frieren musst.

Es wächst nicht so weit, dass es dich am Boden halten könnte, würdest du aufstehen. Eine neue Schicht wird von Mutter Natur erstellt, um dich zu beschützen.

In dieser Gegend wachsen keine Schwammerl. Als du deine Augen einen Spalt weit öffnest, um zu sehen, warum dein Herz so schwer geworden ist, siehst du einen Fliegenpilz auf deiner Brust. Es ist nicht das Einzige was auf deiner Decke wächst.

Edelweiß

Es wird immer schwerer, deine Augen offen zu halten

Blauer Eisenhut

Die Blüten duften alle anders

Maiglöckchen

Manche nach Verderben, manche nach Tee, manche nach beidem

Waldmeister

Das Moos hat die Nässe des Bodens mit sich mitgezogen

Sauerklee

Dir ist nicht kalt unter deiner Decke

Taubnesseln

Warum musstest du diesen Ort ganz alleine finden

Vergiss-Mein-Nicht

Hier am Waldboden liegst du nun von der Natur zugedeckt und beruhigt von den verschiedensten Düften und Geräuschen und Farben und Gefühlen

Du liegst hier und kurz vor dem Einschlafen denkst du nach

Über alles und jeden über nichts und niemanden

Kamille

Es ist die letzte Pflanze, die du erkennen kannst und die wichtigste zugleich

Porzellanpuppe

ASAL RAHMANY

Rouge auf meinen Wangen. Rosarot gefärbte Lippen und leicht gold-silber Lidschatten. Ist das das Gesicht einer Porzellanpuppe oder doch meines?

Ich sehe aus, als gehöre ich nicht ganz hierher. Solch derart auffallende Farben, das ist keine Gewöhnlichkeit, es ist eine Leichtsinnigkeit. Meine Mutter sollte mir schimpfend hinterherjagen, mein Vater sollte mich bei diesem Anblick in mein Zimmer einsperren. Sie sollten mich dafür bestrafen, mich anschreien, mir sagen, was für eine Schande ich doch bin. Doch sie tun beide nichts dergleichen. Nein, dieses Mal meinen sie, ist eine Ausnahmesituation. Und ich, ich bin viel zu beschäftigt damit zu bemerken, welche schöne volle Lippen ich habe, um zu hinterfragen.

Mit einer Zärtlichkeit, einer Spur Zuneigung, die sie immer hinter ihre Ernsthaftigkeit versteckt, lackiert Mutter meine Nägel. Sie schmiert meine Hände mit einer Creme ein und betont, es sei wichtig für eine Frau, stets sanfte, warme Hände und gepflegte Finger zu haben. „Achte darauf, bei Hausarbeiten immer auf sie zu achten.“ Sie kämmt meine Haare und verharret in ihrer Stille, während ich vor meinen Gedanken flüchte. Sie werden mich doch nur daran erinnern, dass die Porzellanpuppen mit lockigen Haaren viel entzückender aussehen als die mit blattglatten Strähnen wie meine.

Nun betrachte ich mich im Spiegel, ein Kleid von solcher Länge, von solch heller, weißstrahlender Farbe habe ich noch nie getragen. Ich sehe deutlich älter als meine 15 Jahre aus, doch meine Augen, unter all der Schminke und dem Schmuck, unter meinem geübten Lächeln, sind immer noch die Augen eines Mädchens, das die Gesetze des Lebens nicht wahrhaben will.

Jung, schön, gesund und vor allem aber Jungfrau. Ich rieche nach Frühling, frischen Früchten und Sonnenlicht. Das Traurige an Porzel-

lanpuppen ist, dass sie hinter Glasvitrinen aufgestellt und verkauft werden. Wie ich.

Gegenüber steht ein fremder Mann, 20 Jahre älter, ein Tuch um seinen Kopf gebunden. Angezogen in cremefarbenem Peran-Tumban, schaut er mich wartend an. Eine bestimmte Furcht strahlt seine Haltung aus, obwohl er leicht grinst. Ob seine Hände richtig auf Porzellanpuppen aufpassen können? Sie wirken einschüchternd groß. Ich halte an, ich möchte nicht näher. Was wird aus mir? Was wird aus all der Hoffnung, die mich jede Nacht träumen ließ? Ich will niemandem gehören. Kann mich jemand hier rausholen? Ich will wohin, wo ich ungestört weinen kann.

Bevor ich mich umdrehen kann, flüstert sie mir zu: „Nein, es geht nicht anders. Geh, bitte.“ Es ist keine Anweisung. Sie fleht mich an, und ich höre alles, was Mutter nicht sagen kann. Geh, bitte, wir haben keine Wahl. Geh, bitte, mache es nicht schwerer. Geh, bitte, dein Vater und ich können nichts tun. Geh, bitte, sei stark.

Manchmal denke ich, Mädchen wie ich sind wie kleine Babymeereschildkröten. Verlassen von jeglichem Schutz, auf uns gestellt, schon von Anfang an. Bis wir das Meer erreichen, krabbeln und kämpfen wir, jeden Moment könnten wir auf diesem Weg aufgeben, sterben. Vielleicht habe ich nun das Ziel erreicht. Vielleicht bin aber auch noch immer am Finden, am Kämpfen. Doch egal, wo ich bin, weder mein Anfang noch mein Endpunkt versprechen mir Sicherheit. Ob am freien Land oder verloren in der Tiefe des Meeres.

Verheiratet. Nun habe ich einen Ehemann. Hausfrau in jungen Jahren. Verschlössen vor der Welt.

Wer hätte gedacht, dass ich der Leblosigkeit einer Porzellanpuppe auch ähneln mag?

überlappende erinnerungen

LILLI SPLETTSTÖSSER

der ratternde waggon der u1 bewegt sich leicht schaukelnd voran.
görlitzer bahnhof, türen auf, menschen raus, menschen rein, ge-
räuschkulisse.
schlesisches tor, warschauer straße, türen auf, diesmal auch du raus,
leicht gehetzt, an menschen in bunter kleidung vorbei drängend.
hinter dir schieben sich massen an menschen auf die bahn zu,
strömen in die waggons, füllen sie aus, du kehrst ihnen den rücken
zu.
draußen ist die welt kalt, grau.
winter, denkst du, ein eisiger winter in einer reihe von eisigen jahren.
konzentrische stille liegt schwer über den abendlichen straßen,
schnee dämpft deine schritte.
du bewegst deine blassgrauen schuhe,
einen nach dem anderen,
hinterlässt kleine abdrücke, mahnmale im schnee.
am ende der verlassenen straße
ein kanal, eine brücke, ausbuchtungen zu beiden seiten.
an einer dieser ausbuchtungen habt ihr damals gestanden, eure
klebrige zuckerwattenhoffnung gespiegelt im bräunlich-grünen was-
ser unter euch,
standet da und dachtet, dass es für immer so bleiben würde
und hier im jetzt feixt die gegenwart mit
höhnischer stimme
und manchmal bist du dir nicht mehr sicher, wer du warst,
damals, mit ihr,
manchmal, an tagen wie heute, bist du nicht mehr sicher,

wer du inzwischen bist.
über deinem bett, eine weltkarte markiert mit orten, die du sehen
möchtest und
oft verläufst du dich in deinen gedankenkonstrukten,
bitterbunten farbkonzepten,
grell und klanglos.
zerrissenheit, denkst du,
zerrissen zwischen dem, was du bist und dem,
was du sein willst und
du hast dein leben, hast das alles vor dir, doch manchmal fühlt es sich an,
als hättest du alle chancen vertan.
du lässt das bräunlich-grüne wasser hinter dir,
winkst der gegenwart zum abschied, verbeugst dich ein wenig,
stützt dich auf ironie und
die luft ist kalt und klar, dein blick trüb.
draußen schneit es und stell dir vor, morgen wäre weihnachten,
hat sie damals gesagt,
stell dir vor,
nicht alle menschen fühlen sich so trostlos in diesen tagen.
eine weile lässt du dich treiben, dann ein bus vor dir,
türen auf, menschen raus, du rein.
draußen tanzende schlieren bunter lichter,
lichterschlieren, schlierlichter,
klebrige masse.
überlappende erinnerungen, denkst du, dann kommt der bus leicht
ruckelnd zum stehen,
türen auf, diesmal auch du raus,
seltsam taub, benommen, an menschen in grauer kleidung vorbei
drängend.

winter also,
die stille um dich herum lastet schwer auf deinen schultern,
lässt die welt kleiner, beengender wirken,
am ende einer seitenstraße – ihr haus.
steinern und kalt, hoch und distanziert und leise flüsterst du
geh bitte
in richtung hausfassade,
bleibst stehen, anstatt weiterzuziehen,
ergibst damit so sehr widerspruch, wie ihr beide schon immer
oxymoron wart.
deine beine tragen dich einen schritt näher,
tragen dich praktisch in die vergangenheit hinein und
kreischender trugschluss mit spitzen zähnen.
du scheinst ihr näher zu sein, fast so,
als würdest du den wechsel der tageszeiten vor ihrem fenster
selbst mitbekommen, fast so,
als wärst du noch teil von ihr.
doch der klang ihres lachens verblasst,
verblassen,
ins nichts verflüchtigen.
vereinzelte menschen passieren dich,
passieren dir,
du bist wieder allein.
langsam drehst du dich um,
aus der betrachtung eurer selbst hinaus,
ein negativfilm,
an der entwicklung gescheitert.
der bahnsteig – voller menschen,
alle kommen von irgendwoher,

wollen irgendwohin
und inmitten der massen die frage, ob sich alle um dich herum so
einsam fühlen.
der ratternde waggon der u1 kommt langsam vor euch zum stehen,
warschauer straße, türen auf, menschen raus, menschen rein.

deine schlagfiguren sind unser verderben

PIA STEINER

schuppen gleiten unaufhaltsam am fettverschmierten holz
können sich nur durch widerstand ineinander einkerben
so wie er und ich
so wie kurz und klima
so wie labia und geschmolzener sandzweimaldreikommaeinsviereins
und r
zusammen verwirrt eingeschlossen
mit eisengeschmack im mund voller liebe
und glasklaren kartoffelwasser ähnlichen rollenden tränen voller
erleichterung
sind nun gefangenen in deinem biomüll kompostkasten
gehen unter
leben mit den würmern unter dem verwelkten blattsalatsdach
haben nun unser eigenes ökosystem geschaffen
sind untergegangen
haben die schwimmprüfung nicht bestanden
zu viele fettige schuppen gehabt
hatten porzellankakteen als schwimmflügel
plastik überlebt nämlich unser kompostzeitalter
nicht so wie wir
wir sind nun dein biomüll geworden
und kompostieren vor uns hin
haben aus widerstand amor gemacht
nicht aus frust

nicht aus langeweile
haben uns überwältigen lassen
sind organisch geworden
sowie meine porzellankakteen von ikea
und vereinen uns mit dem reich der organismen
gehen ist nicht mehr drinnen
schwimmen auch nicht mehr
nur mehr raufen
gegeneinander
und dann wieder miteinander
aber nie mit den würmern
denn sie sind der grundbaustein des kreislaufs
und unsere nicht erwiderte liebe
ist der eisenlieferant
mit uns
durch uns
ist all unsers deins geworden
aber schuldig sind wir
laut jugendschutzgesetz
nicht
also dirgier nun dein stück
dein nicht enden wollendes stück
dein kompostkasten
deinen kreislauf
vollende es
meisterleistung.

Dein/Sein/Ihr Wahnsinn

ZOE WAGNER

Du hängst fest im tückischen Spinnennetz deiner Gedanken, mitten in der Menschenmenge verweilst du unter Tausenden und bist doch so einsam wie das erschöpfte Tier in der Endlosigkeit der Sahara.

Welche Lappalie du doch bist, durch dich wird hindurchgesehen.

An einer Straßenecke bleibst du stehen, deine Aufmerksamkeit wird erregt durch die drei jungen Kinder, die hier im Schmutz der Straßen in ihrer eigens erschaffenen Welt aufgehen. Fasziniert lauschst du ihrem Spiel, wirst nostalgisch.

„Ihr seid ein extrem misstrauisches Wesen und ich muss euch als Geschenk ein Eichenblatt bringen, oh ja wie glücklich ich mich doch schätzen kann mit dieser fröhlichen Aufgabe bewandert worden zu sein.“

Die Stimmen sind hell und lebhaft. Unschuldig leuchtende Kinderaugen spielen die Protagonisten eines Theaterstücks, dass für den Rest der hektischen Gasse seitab bleibt, doch du durftest für einen Augenblick Zuschauer sein.

Sie spielen ihr Spiel weiter. Und du erinnerst dich an das Spiel des Grauens und das Grauen des nackten Menschseins.

Du kannst es nicht verhindern, das Karussell des Wahnsinns fängt erneut an, sich in deinem Kopf zu drehen, spielt längst vergessene Filmrollen erneut ab und vermischt sich mit der Gegenwart zu einem einzigen, unerkennlichen Wahnsinn.

Deinem Wahnsinn, der auch seiner war und ihrer ist.

Er sollte einfach gehen, bitte einfach gehen und die zerbrochenen Stücke deiner selbst das sein lassen, was sie noch sein können.

Ein Scherbenmeer aus Erinnerungen.

Das Herz kann nicht lieben, es erwärmt nur den Hass.

Der Mund kann nicht lachen, er erlöst nur das Weinen und verzehrt es bis zur Unkenntlichkeit.

Die Seele wird niemals frei sein, alles was sie vermag ist, die Barrieren teilweise zu sprengen.

Die Ohren können die zarten Töne nicht hören, sie lösen nur die Kakophonie des Lebens auf und komponieren sie neu.

Freude, gibt es sie tatsächlich, oder ist sie nur die Maske, die sich das Leid aufsetzt, um unentdeckt zu bleiben.

Frieden, hat er jemals existiert, oder ist er doch nur ein kläglicher Versuch uns Selbst erträglicher zu machen?

Wenn du dich umdrehst, kannst du nicht zurück, von den Seiten wirst du bedrängt, und wenn du den Blick deines Augensterns nach vorne richtest, gehst du doch bitte lieber in eine andere Richtung. Doch keine bleibt dir. All dies erinnert dich an seinen Wahnsinn, der auch ihrer wurde, bis er deiner war.

Tropfen der Rache rinnen seinen höhnisch verzogenen Mund hinab, perlen ab auf dem Panzer aus Abwehr, plätschern darüber hinaus und sickern in die Erde, auf der er steht und die nicht ihrer sein soll.

Sie geht. Sie geht, um das Spiel von vorne zu spielen.

Hinter grauen Augen tobt sein innerer Kampf laut. Geh bitte, sagen sie. Doch das Laubgelb ihrer Stimme erquickt seinen Geist, ihre lyrischen Tiraden gleichen einem Gutenachtlied, nur er hört die Schmach darin.

Wer, wenn nicht sie, soll die Auslese seiner Untaten vornehmen, soll ihn putzen und schrubben und ihn dann bitten zu gehen.

Wer wenn nicht sie soll versuchen, sein Glas doch noch einmal zu füllen, bis es übergeht, nicht mehr trocken vor sich hin vegetiert. Doch sie weiß, es ist längst in tausend Splitter zersprungen, die feinen Risse fristen das passive Dasein eines vorübergegangenen Gefechts.

Sie zitiert seinen Verfall mit der desolaten Hoffnungslosigkeit, die ihr Antlitz zeichnet.

Mit dem Pinsel in der Hand steht sie abwartend bereit, um sein Porträt zu beenden.

Doch die Farben sind längst verblasst, die Konturen zur Gänze verwischt und in einem einzigen Grau wiedergefunden. Und so sehr sie

es auch versuchen mag, das Blatt wird abgegriffen und schmutzig bleiben, voller Kleckse und Striche, keine Linie im Einklang mit einer anderen.

Schwarz wie seine Seele das Wasser im Malbecher.

Ungelebte Verheißungen lauern wartend vor der Pforte, durchliefen eine Metamorphose. Mussten von glückseliger Hoffnung zu bitteren Stacheln mutieren, ja bittersüß graben sie sich in seine Seele. Mit Melancholie betrachtet er sie dann, wimperschlagkurz sind sie zu erkennen.

Das was war und nun nicht mehr sein will, weicht aus seiner irdischen Hülle, hinterlässt Fahlheit.

Wie vergänglich er doch ist, wie präsent seine Schwärze noch immer sein kann.

In glücklichen Tagen lebte er als Freigeist, nun ist er Gefangener seiner selbst.

Kein Odem konnte ihn vor seinen Seelenschnitten bewahren, er hüllt sich in Schweigen, um nicht blümerant zu Boden zu stürzen beim leisen Wort der Klage.

Akribisch wird sie von ihm gemustert bei dem hilflosen Versuch, seine Risse zu flicken.

Diesmal wird es keinen Phönix aus der Asche geben, und auch keinen Aar, der dem Sturm ins Auge sieht.

So viel Ungesagtes würgt jetzt in ihrem Hals, brennt ihr auf der Zunge, doch nichts könnte den Wahnsinn beenden. Darum streicht sie ihm über die kalte Wange und geht.

Saumselig tragen ihre Schritte sie weg von dem, der war und nicht mehr ist, und wenn sie nur weit genug geht, entkommt sie ihm vielleicht,

deinem, seinem, ihrem Wahnsinn.

01:02 Uhr

LISA-MARIE WALLNER

Flackerndes Kerzenlicht, das fast erlischt.

Lauer Nachtwind, der sanft mein Haar von den Schultern streift.

Ich habe kurz gedacht, das seist du.

Geflüsterte Vertraulichkeiten, so leise, dass ich sie kaum verstehe.

Der Tee wird langsam kalt.

Schwer sichtbare Sterne über unseren Köpfen und laute Autos zu unseren Füßen.

Der Blick auf die Straße macht mich nervös.

„Vorher waren mehr Sterne zu sehen“, meinst du.

Ich sage nichts.

Du schweigst ebenfalls.

Ich mustere die Teetasse in meinen Händen. Hagebuttenhibiskustee. Er schimmert blutrot im Licht der Straßenlaternen.

Mein Handydisplay flammt auf. 01:02 Uhr. Auf meinem Sperrbildschirm ist ein Bild von dir. Weil ich dich öfter als zwei Stunden in der Nacht sehen will. Weil du mir wichtig bist.

Du lächelst, als du das siehst. Trittst näher, nimmst meine Hand und riechst nach Tee.

Nach Hagebuttenhibiskustee.

Er riecht besser, als er schmeckt.

Krankenwagensirenen hinter uns.

Normalerweise unterhalten wir uns mehr. Aber heute reden wir nicht. Wir spüren.

Die Hand des jeweils anderen, die Polyesterjacken, die aneinander reiben, die ferne Nähe zwischen uns, die alle Worte stiehlt.

Ich frage mich, warum dir zwei, drei Worten so schwerfallen.

Ich will das nicht mehr. Oder einfach nur Geh' bitte.

Warum ich schweige, obwohl ich dir so viel zu sagen habe.

Warum wir keine Sterne mehr sehen, wobei wir darin doch so gut waren.

Meine Nasenspitze friert im Wind. Es ist spät. Du willst weg, aber ich kann dich noch nicht gehen lassen.

Denn treffen können wir uns nur nachts um 01:02 Uhr, wenn du nicht endlich *Geh bitte* zu dem mir so fremden Mädchen auf deinem Sperrbildschirm sagst.

Aus meinem U6-Leben

SEVERIN WEH

Perfektastraße

unruhe, gelöst in koffeinhaltiger schwärze
fließt in strömen durch meinen mund,
in meinen magen, wieder aus meinem magen,
aus meinem mund und auf den ordentlich
gedeckten frühstückstisch.
klebrige fäden ziehen sich durch
die synthetisch dünnen fasern,
meine erbrochene suppe spiegelt und bricht
sich im licht, das durch die fenster
von links und rechts sickert.

Alterlaa

ich gable und schneide durch die lacke
und finde doch keinen nährwert.
der tisch war nicht ohne grund
so feierlich gedeckt.
es gab dinge zu feiern.
aber diese dinge liegen nun
in der vergangenheit und die vergangenheit
hat am frühstückstisch nichts verloren.
der morgen macht schließlich
den tag. die zukunft beobachtet.

/Narration. Verloren. Geh. Bitte/

Am Schöpfwerk

engel kleben fremde masken auf den freitagnachmittagsverkehr.

die plastikseelen hatten den kokon erzwungener träume
fertiggesponnen und legen sich auf die lauer.
gespannt hält das universum seinen atem an
und zieht seine vier-reiter-warnweste über.
ihm war der kuckuck zugeflogen
und hatte sein faules ei in die wiege
europas gelegt. das neue war am ende,
bevor es seine eigene mickrige existenz
wahrnehmen konnte.

Tscherttegasse

gesichter und körper fielen zu lehm,
aus dem sie einst entstanden, zusammen,
und versanken
in wilden phantasmen,
denn andere setzten die maßnahmen.
treiben einen keil aus glas
in unseren körper, der dem druck
der generationsgeneralprobe nicht standhielt,
zu groß der druck vor altem gesetz
zu versagen.

/Liebe Fahrgäste, sie verzögern die Abfahrt/

Bahnhof Meidling

es kam kurz und wäre kurz nicht gekommen.
hätte das alte nicht
den schritt zur seite gemacht,
den druck kurz genommen,
das banner kurz zerrissen, die fesseln kurz gelöst.
warten auf jerusalem,

bist du noch wach?

so bleibe stehen,

sei verwegen.

geh nicht auf alten wegen.

Niederhofstraße

allgemeine realitätsentfremdung,
spielt das radio rauf und runter.
alle stöpsel in den ohren, betäubt,
von morpheus gefangen.
alle wollen den sofort-druck, patronen leer.
intensivkurven kriechen
auf leuchtendem schirm.
stummes augenlicht bricht sich
auf glattem spiegel.
ausgrenzende fremdbesinnung.

Längenfeldgasse

auf den schienen
des lebens läuft man quer,
verhakt sich, kommt zu sich,
und verliert sich
im abbild des anachronismus.
dass konzentrierte einsamkeiten
sich unter krämpfen winden,
bleibt fassbarer als der infizierte
kompass, der alle verleitet,
zur gurgelbox mit türkiser fliege.

Gumpendorfer Straße

alte götter zürnen inkubierten helden,
die verzweifelt nach luft schnappen,

im strom der lügen ertappt,
saugen sie die ader der natur an
und genießen einfach.

/Hearst, geh ma net am Oarsch/

gejagte öffnen ihre augen,
werden zu blinden jägern.

jagen durch leere,

leere hände jagen jäger.

jäger werden gejagt.

Thalia Straße

trugbild und vorbild zugleich,

ist uns der vergleich allein.

sei du selbst.

blickst durch den spiegel,

nichts gesehen.

/Du schmierst dir Ketchup in die Haare und sagst: „Bitte“/

aphrodisierende antidepressiva

stapeln sich.

maskierte laufen hinterher

und verstecken sich

in blumigen pillendöschen.

Alser Straße

wir sind heimatvertreter

und nationalitätsveräter.

schlussendlich emotionstäter.

theoretisch frei, praktisch festgewachsen,

an den abendbrottisch.

Michelbeuern-AKH

ich steig aus.

Danksagung

Ganz herzlich danken wir unseren Partnern, die **TEXTE. Preis für junge Literatur 2021** erst ermöglicht haben (in alphabetischer Reihenfolge),
und den unterstützenden Wiener Bezirken:

Bildungsdirektion Burgenland	1., Innere Stadt
Bildungsdirektion Kärnten	2., Leopoldstadt
Bildungsdirektion Niederösterreich	3., Landstraße
Bildungsdirektion Oberösterreich	4., Wieden
Bildungsdirektion Salzburg	5., Margareten
Bildungsdirektion Steiermark	7., Neubau
Bildungsdirektion Tirol	8., Josefstadt
Bildungsdirektion Vorarlberg	9., Alsergrund
Bildungsdirektion Wien	10., Favoriten
Buchhandlung Aichinger, Bernhard & Comp.	11., Simmering
Buchhandlung Seeseiten	12., Meidling
Bundeskanzleramt	13., Hietzing
Burgtheater	14., Penzing
DelFabro	15., Fünfhaus
Industriellenvereinigung	16., Ottakring
Kultur Niederösterreich	17., Hernals
Kultur Steiermark	18., Währing
Kurier	19., Döbling
Land Salzburg	20., Brigittenau
Lhotzkys Literaturbuffet	20., Brigittenau
Literarmechana	21., Floridsdorf
Literaturmuseum Wien	22., Donaustadt
Schweizer Botschaft	23., Liesing
Schauspielhaus Zürich	
Stadt Wien Büchereien	
Wien Kultur	

Schließlich gilt unser ganz besonderer Dank dem unermüdlichen Karl Blüml,
auf dessen Initiative diese Broschüre all die Jahre erscheinen konnte.
Ein herzliches Dankeschön an Florian Moser und die Bildungsdirektion Wien
für die Unterstützung bei der Umsetzung.

Informationen zu **TEXTE. Preis für junge Literatur:**

www.texte.wien



TEXTE

Preis für junge Literatur

Über 430 Einreichungen bildeten das Fundament für den Erfolg von **TEXTE – Preis für junge Literatur 2021**. Vom Verein Literarische Bühnen Wien produziert und veranstaltet, hat der von Christoph Braendle geleitete Schreibwettbewerb für junge Leute im Alter von 14 bis 19 Jahren im Laufe der letzten zehn Jahre einen internationalen Status erreicht, der belegt, wie notwendig diese Plattform ist.

Das Thema 2021 lautete:

Geh bitte

Die dreiundzwanzig besten Texte 2021
stammen aus der Feder von:

Barbara Aichinger

Anna Bauer

Emma Breitenecker

Laura Diego Álvarez

Vincenz Dörner

Penelope Duran

Simon Eminger

Helena Haselsteiner

Johanna Hnat

Katharina Huber

Fabiola Kesselmann

Johanna Kubassa

Sarah Lange

Anna Lasinger

Magdalena Morgenbesser

Eva Mundprecht

Mia Pacejka

Asal Rahmany

Lilli Splettstößer

Pia Steiner

Zoe Wagner

Lisa-Marie Wallner

Severin Weh